Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 64 (1931)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XIV. Jahrgang | № 41 | BERN, 9. Januar 1932.

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

REDAKTION: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon: Christoph 69.46.
REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS": Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon: Christoph 69.92.
ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
INSERTIONSPREIS: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
ANNONCEN-REGIE: ORELLFÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, **BERN,** Telephon Bollwerk 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.

REDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLI-ANNONCES, Place de la gare 1, **BERNE,** Téléphone Bollwerk 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thoune, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon Bollw. 34.16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5e étage. Tél. Bw. 34.16. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Was die stadtbernische schuljugend liest. — Merkblatt für an Epilepsie Erkrankte und die, die es mit ihnen zu tun haben. — Aus dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — Congrès de 1932 de la S. P. R. — La réduction des salaires au Conseil national. — A propos des cours de gymnastique. — En Suisse. — † Auguste Laager. — Dans les sections. — Divers. — Beilage: Buchbesprechungen.

ALFRED BIERI
MÖBELFABRIK RUBIGEN
Bestbekanntes Vertrauenshaus
Ständige Ausstellung von 30-50 Zimmern

M. Schorno-Bachmann :: Bern
(Mitglied des Schweizerischen Lehrerinnenvereins)
Chutzenstrasse 30 20
empfiehlt ihre bestbekannten
Fasostru-Strumpfwaren
sowie **gewobene Strümpfe** in Wolle, Baumwolle, Seide; moderne Farben, beste Qualitäten.

Wenn Sie vor Ankauf **ohne Vorurteil** prüfen und vergleichen, dann wird Ihre Wahl auf
Liesegang Epidiaskop
Modell R
fallen. **Ohne lärmenden Ventilator** geringere Erwärmung als bei andern Fabrikaten mit Ventilator; unerreichte **Bildhelligkeit,** geräuschlose und einfachste Bedienung sind die hauptsächlichsten Merkmale, dieser, aus bestem Material hergestellten Apparate. Begeisterte Zeugnisse aus der Praxis zur Verfügung
Photohaus H. Aeschbacher
BERN - Christoffelgasse 3

Feine Violinen
alt und neu
Schülerviolinen kompl. von Fr. 35 an. Reparaturen. Prima Saiten u. Bogen
Internationale Musikausstellung in Genf: Goldene Medaille, höchste Auszeichnung
J. Werro, Geigenbauer, Bern
2 Zeitglockenlaube 2
Lehrer Rabatt 133

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten des Berner Schulblattes!

Nr. 949
Die letzte Mode
Goldfilet-Siegelringe m. vierecker Platte, eleganter Seitenverzierung, handgraviert v. 2 Buchstaben, mit 5jähriger schriftl. Garantie, zum **Reklamepreis von Fr. 5.75.** Nr. 554, besseres Format, Fr. 7.80. Mit Etui 40 Rp. mehr.
Goldfilet-Versand
Nieder-Gösgen 348

Grösstes bernisches
Verleihinstitut für feinste Theaterkostüme 368
sowie **Trachten** aller Arten
H. Strahm-Hügli
BERN, Kramgasse 6
Tel. Bollw. 56.90

Vereinsanzeigen.

I. Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Kulturfilmgemeinde. Nächsten Sonntag den 10. Januar Doppelveranstaltung: 10¾ Uhr im Cinéma Splendid Palace: Lichtbilder und Filmvortrag über das Thema « *Können die Fische hören?* ». 20¼ Uhr in der Aula des städt. Gymnasiums auf dem Kirchenfeld: Lichtbilder- und Filmvortrag « *Sinnesleben und Sprache der Bienen* » (als Wiederholung der letzten Winter mit so grossem Beifall aufgenommenen Veranstaltung). Referent ist beide Male Herr Prof. Dr. K. v. Frisch von der Universität München. Die Vorweisung der Mitgliedkarte des Lehrervereins berechtigt zum Bezug von zwei Eintrittskarten zu reduziertem Preis.

Sektion Erlach des B. L. V. Sektionsversammlung Samstag den 16. Januar, 14 Uhr, in der Anstalt für Epileptische « Bethesda » in Tschugg. 1. Sektionsgeschäfte. 2. Vortrag von Hrn. Dr. Blank, Erlach, über die Epilepsie. 3. Gemütlicher Höck in der Wirtschaft Streit, Tschugg.

Sektion Saanen des B. L. V. Versammlung Samstag 16. Januar, 20½ Uhr, im Gstaadkirchlein. Vortrag von Herrn Prof. Keller, Genf, über: Weltkrise und Kirche.

II. Nicht offizieller Teil.

Schweiz. Lehrerinnenverein, Sektion Oberaargau. « Fibelnachmittag » heute Samstag den 9. Januar 1932, 14½ Uhr, im « Kreuz », Langenthal. Nichtmitglieder willkommen!

Lehrergesangverein Bern. Probe Samstag den 9. Januar, punkt 15½ Uhr, in der Aula des Progymnasiums. Freitag den 8. Januar, punkt 20 Uhr, Stimmbildungskurs in der « Harmonie ».

Lehrergesangverein Konolfingen und Umg. Nächste Uebung Samstag den 9. Januar, im Unterweisungslokal Stalden: 13¼—16¼ Uhr Sopran und Alt, 16¾—18¾ Uhr Tenor und Bass.

Lehrergesangverein des Amtes Seftigen. Wiederbeginn der Proben Montag den 11. Januar, 18 Uhr (Probe bis zirka ½20 Uhr), im Schulhaus Mühlethurnen. Wichtige Mitteilungen!

Lehrergesangverein des Amtes Interlaken. Wiederbeginn der Uebungen Mittwoch den 13. Januar, punkt 16 Uhr, im « Hirschen » in Interlaken.

Lehrergesangverein Thun. Nächste Uebung Dienstag den 12. Januar, 16¾ Uhr, im Männerchorsaal des Hotel Freienhof, Thun. Stoff: Die Jahreszeiten.

Seeländischer Lehrergesangverein. Nächste Uebung Donnerstag den 14. Januar, 17 Uhr, im Hotel Bahnhof in Lyss. Neue Mitglieder sind sehr willkommen.

Lehrerturnverein Nidau. Wiederbeginn der Uebungen Mittwoch den 13. Januar, 16½ Uhr, in der Turnhalle Nidau.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Nächste Probe Mittwoch den 13. Januar, 14½ Uhr, im « Des Alpes » Spiez.

Erhältlich durch Papeterien und

Spezialgeschäfte für Schulbedarf

405

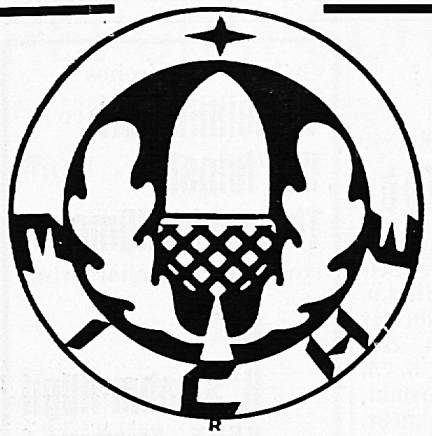
wir wünschen ihnen ein herzhaftes „gut jahr“

und freuen uns, sie bei ihrer nächsten anschaffung wieder in unserer ausstellung begrüssen zu dürfen. — seien sie uns willkommen!

AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS JULES PERRENOUD & CIE

verkaufsmagazin der möbelfabrik theaterplatz - amthausgasse, bern

Verkehrshefte
Buchhaltung
Schuldbetreibg. u. Konkurs
bei Otto Egle, S.-Lhr., Gossau St.G.



Vertrauensmarke
für alle
Schulmaterialien
und
Lehrmittel

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee, En gros

Inserieren bringt Gewinn!

Schulkinder-Ferienheime
Passende Objekte
zu verkaufen
in guter Höhenlage, Kanton Bern
Offerten unter Chiffre B. Sch. 13 an Orell Füssli-Annoncen Bern 13

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXIV. Jahrgang • 9. Januar 1932 Nr. 41 LXIVe année • 9 janvier 1932

Was die stadtbernische schuljugend liest.

Von *Hans Cornioley*, Bern. (Fortsetzung.)

Im achten schuljahr.

Die lehrerinnen und lehrer des achten schuljahres sprechen sich über ihre schüler wie folgt aus: 201: das bild wird wohl nicht ganz richtig sein, da ich vor zirka einem jahr beobachtete, dass Frank Allan gelesen wurde und bei dieser gelegenheit mit den kindern über schundliteratur sprach. Ich bin überzeugt, dass mehr schund gelesen wurde. Immerhin wird die schulbibliothek sehr rege benützt. 202: schlechte bücher wurden verhältnismässig wenig gelesen. Fortwährende hinweise auf gute literatur hatten doch etwas erfolg. 203: meine schüler scheinen, 2—3 mädchen ausgenommen, nicht an lesesucht zu leiden; gutes und schlechtes wird zum teil wahllos durcheinander verschlungen, im allgemeinen herrscht aber die gute literatur vor. 204: so lange die bibliothekkredite so klein sind, alle 2—3 jahre fr. 30 bis 35, ist nichts besseres zu erwarten. Klassenbibliotheken leiden sehr und bedürfen der erneuerung. 205: es wird zur hauptsache schund gelesen. Immer ist geld vorhanden zum ankauf solcher heftchen und zum besuche der kinos. In den meisten haushaltungen finden sich keine guten bücher. Klassenbibliothek ist viel zu klein. 206: vor einem jahre las ich der klasse Frank Allan vor, und seither liest kein schüler mehr diese kitschheftchen. Schlimm im sinne von « süss » sind die *Courths-Mahler* geschrieben, die gegenwärtig massenhaft von meinen mädchen gelesen werden und von den eltern den kindern vorgesetzt werden. Die klasse erwidert mir mit recht, wenn ich sie auslache: gebt uns mehr bibliothekbücher! Stadt, gib mir 1000 franken, und in meiner klasse wird kein zuckerwasser mehr gelesen! *Karl May* schreibt romantisch, nicht « untergeistig ». Warum steht der moralinheld *von Schmid* nicht beim « untergeistigen » schrifttum? *May* gehört in bubenhände!!! 207: es wird viel, aber wahllos gelesen. Frank Allan etc. in den letzten jahren weniger, dafür aber viel magazine, revuen, *Courths-Mahler* etc. Gebt uns genügend kredit für die schulbibliothek, und dann die grenzen nicht zu schulmeisterlich eng ziehen (siehe *K. May*). 208: die klassenbibliothek, die leider auch nicht alles gute literatur hat, wird von allen schülern benützt. Für gute bücher sind die schüler zugänglich und dankbar. Einige bemerkungen: 1. Die erhebung scheint mir einen punkt zu wenig zu berücksichtigen: *die entwicklung*. Aus den bogen der verschiedenen schulstufen wird zwar ersichtlich sein, in welchem alter die lektüre von schundschriften einsetzt. Wann gelangt eine periode bei normalen kindern zum abschluss? In meiner klasse haben alle knaben Frank Allan etc. gelesen. Am ende des achten schuljahres sind es noch deren vier. Auf die frage, warum er diese büchlein nicht mehr lese, antwortete mir der früher eifrigste leser: die büchlein sind zwar rassig, aber halt doch nur bruch. 2. *Wo ist die grenze zwischen gutem lesestoff und schund?* Vor einigen jahren wurden von der jugendschriftenkommission *Karl Mays* schriften sehr empfohlen. Der damalige vorsitzende, dr. *Bracher*, hielt einen vortrag darüber. Und heute? 3. *Ersatz her!* Der schüler auf der obern mittelstufe will seinen helden haben. Wenn er fehlt, so tritt der schund an seine stelle. Einige bände pro klasse genügen nicht. 4. Könnte auf irgend eine weise untersucht werden, ob ein mensch durch kino und schundliteratur zum verbrecher geworden ist, oder ob die *verbrechernatur*, d. h. veranlagung etc., *nicht das primäre* ist? 5. Ich muss gestehen, dass ich nur wenige bücher kenne, welche von meinen schülern gelesen worden sind. Oefters las ich mir verdächtig scheinende sachen und fand, dass sie nur insofern schädigend wirken konnten, als sie den schülern die zeit zu besserer lektüre wegstahlen. 6. Auf abschnitt 3 zurückkommend, möchte ich bemerken, dass dem schüler, dem keine gelegenheit geboten wird, sein lesebedürfnis in erwähntem sinne zu befriedigen, etwas vorenthalten bleibt. Solange nicht *gute, billige literatur in massen* in die klassen geworfen werden kann, blüht die schundfabrikation, weil sie, wie mir bis jetzt scheint, einem bedürfnis entspringt. Ob der schaden, der durch schundlektüre angestiftet wird, nicht überschätzt wird? Es sollen sogar anerkannte schriftsteller und schriftstellerinnen in ihrer jugend eifrige leser von Buffalo Bill etc. gewesen sein. 209: die angaben der schundschriften beziehen sich mit einer ausnahme auf einen zeitpunkt, der ein bis zwei jahre zurückliegt. Mehrere knaben haben nur zwei oder drei heftchen gelesen, dagegen zwei zwischen dreissig und vierzig. Hievon abgesehen, steht es mit der privatlektüre der klasse nicht schlimm. 211: die mädchen lesen meist bücher der schulbibliothek. 212: es wird im allgemeinen viel kitschiges gelesen, aber solange der lehrer die möglichkeit nicht hat, den kindern gute bücher in die hand zu geben, wird es nicht bessern. 213: —. 214: die klasse liest im allgemeinen gute bücher, die meisten von der schulbibliothek. 216: die stoffauswahl betreffend die privatlektüre bietet nicht anlass, diesbezügliche massnahmen treffen zu müssen. 217: es wird von den schülern viel gelesen, nebst schundliteratur doch *mehr gediegene*

sachen. Die knaben lesen mehr als die mädchen. Unsere schulbibliothek sollte grössere beiträge zwecks anschaffung von lesestoff erhalten. 218: Frank Allan-heftchen sind leidenschaftlich gelesen worden von drei knaben; die heftchen habe ich ihnen teilweise abgenommen. Die kinder lesen sonst ausschliesslich bücher aus unserer klassenbibliothek. 219: es ist traurig, dass so viel schund und unpassende bücher von schülern gelesen werden. Eine schuld daran trägt die « Tagwacht » mit ihren oft schmutzigen feuilletons und andern erotischen aufsätzen. 220: die kinder lesen ziemlich wahllos, was sie erhalten: die knaben viel schund, die mädchen liebesgeschichten, neben dem stoffe der klassenbibliothek. Mehr geld für schulbibliothek. Mehr literaturgeschichte einfachster art in mittel- und oberklasse! Jedes kind des neunten schuljahres sollte im besitze eines bücherkataloges sein. 221: die klasse liest fast nur bücher aus der schülerbibliothek. 222: —. 223: sehr wenig privatlektüre, nur schulbibliothek. Buchhändler verkaufen zuweilen « bücherdrucken » zu schleuderpreisen, die bilden den lesestoff für die ganze familie, minderwertig. 251 (und folgende sind mittelschulklassen): man erkennt die flegeljahre. Die schulbibliothek ist erfolgreich. Ich bin angenehm überrascht. 252: schund und minderwertige literatur haben nur bei ein bis zwei schülern dauernd schlechten einfluss, sonst nur vorübergehend. 253: die schüler lesen zuviel schundschriften und untergeistige literatur, die leider durch buchhandlungen etc. unter das volk kommen. *Erfreulich* ist, dass jetzt schon schüler sich von der genannten lektüre abwenden. 254: *Karl May* und *Frank Allan* sind trumpf; doch nur bei einem kleinen teil der klasse. Die schundleser sind durchwegs auch die wenig angenehmen schüler. Es werden aber auch viele gute bücher gelesen. Die hälfte der klasse benutzt fleissig die schülerbibliothek. 255: man erschrickt über die furchtbare verbreitung der schundhefte. Acht knaben haben deren über hundert gelesen, einer allein zweihundert. Von den genannten zeigen ihrer sechs deutlich die verderblichen einflüsse. Unmittelbar nach den schundheften kommt in der verbreitung die gute jugendliteratur: einfluss der schülerbibliothek. 256: die schüler lehnen den eigentlichen schund selber ab. Von den 235 Frank Allan-heften wurden aber 205 von vier schülern gelesen. 257: die schundschriften wurden fast alle im fünften und sechsten schuljahr gelesen; damals hatten die schüler leider keine klassenbibliothek. Jetzt benutzen die schüler diese sehr eifrig. 258: —. 259: gute klasse, lebhaftes interesse für abenteuer, realistik. 260: im allgemeinen werden gute, für kinder passende bücher gelesen. Ungefähr die hälfte liest wertlose romane, eigentlicher schund ist vereinzelt. 261: im grossen und ganzen lesen die kinder gerne einfach und fröhlich geschriebene jugendbücher. Wo sich auch andere lektüre vorfindet, sind es meist etwas frühreife mädchen, die diese wählen. 262: im grossen ganzen wird die lektüre zu hause überwacht, kleine ausnahmen, die lesen *Karl May*-bücher, von brüdern bekommen. 263: die klasse zeigt eine grosse leselust. Die geschmacksurteile sind noch unsicher, doch ist in letzter zeit eine zunehmende verfeinerung des geschmacks festzustellen. 264: das niveau der lektüre ist im allgemeinen dem alter angemessen. Nachdem die bogen ausgefüllt waren, fragte ich in der klasse, ob ihnen Harry Piel, Frank Allan etc. unbekannt seien. Acht schülerinnen meldeten etwa 15 hefte. Auf die frage, warum sie sie nicht auf die liste gesetzt haben trotz meiner erklärungen, kam die antwort: das sind nicht bücher, das ist schund, oder: ich habe sie vergessen. Wir brauchen wohl kaum psychoanalytiker zur erklärung dieses vergessens. Die zuverlässigkeit der erhebung scheint mir in frage gestellt. 265: die klasse hat im allgemeinen ein selbständiges urteil. Sie lehnt backfisch- und untergeistige literatur ab. 267: entsprechend dem geistigen niveau der klasse wird leichte unterhaltungslektüre bevorzugt; ernste, belehrende findet wenig anklang. Vereinzelt werden moderne romane gelesen, die sich nur für erwachsene eignen. Schundschriften werden keine angegeben. 268: eine grosse anzahl der schülerinnen liest gerne gute, teils noch kindliche bücher der schulbibliothek. Im allgemeinen haben die kinder eher geschmack an guter lektüre und kein schlechtes urteil. Selbstverständlich wurden auch unpassende bücher gelesen. 269: die privatlektüre steckt im übergang vom kinderbuch zum jugendbuch und streift dabei stark den backfischschund. *Toni Schumacher* z. b. wird als « kindisch » abgelehnt, aber auch Ben Hur, Barfüssele von einzelnen als blöd bezeichnet, Ekkehard als langweilig. 270: es werden noch vorwiegend harmlose kinderbücher gelesen. Das interesse für lehrreiche bücher ist sehr gering. 271: die schulbibliothek wird wenig benutzt, dagegen herrscht ein reger tauschverkehr mit schundliteratur und *May*-bänden. 272: die meisten lesen viel und gute jugendbücher. Daneben werden aber sicher noch mehr *zeitungsfeuilletons* gelesen als angegeben, weil die schüler mehr als 37 bücher gelesen und vorerst die guten (oft nach katalog!) aufschrieben. 273: klasse in gärung; lesehunger ohnegleichen. Verschlungen wird ziemlich wahllos alles; entsprechend dem geschichtspensum haben fast alle gelesen: Ben Hur, Quo vadis, Letzte tage von Pompeji usw. 274: eine geistig überaus hochstehende klasse, in der sehr viel gelesen wird. Vor allem jugendschriften natürlich, aber auch klassiker wie *Schiller* und *Shakespeare*. Wie bei den meisten geistig regsamen menschen, so ist auch bei diesen grösstenteils intellektuell veranlagten kindern eine grosse neugierde nach allem möglichen, vor allem auch nach erotika, wach. Doch scheint von einer eigentlichen moralischen gefährdung nirgends etwas fühlbar zu sein. 275: nach dem urteil des klassenlehrers ist der gesamteindruck ein guter, vielleicht abgesehen von der stark vertretenen literatur für erwachsene. 276: die klasse treibt im allgemeinen gute privatlektüre. 277: von den 261 halbschundschriften hat ein schüler allein 201 gelesen. Es ergibt sich hinsichtlich schundlektüre

und kinobesuch ein erbärmliches niveau der klasse. 278: mehr auf technisches eingestellt. Im übrigen typisches flegelalter: aberteurerbuch noch sehr beliebt, aber man schwärmt auch schon für « an heiligen wassern » usw. Fast alle lasen in übereinstimmung mit dem geschichtspensum: Ben Hur, Quo vadis, Letzte tage von Pompeji usw.

Es ergeben sich für das achte schuljahr, bei einem bestand von 1224 kindern, folgende zahlen: leser von schund 469 = 38,3 %, leser von *Karl May* 574 = 46,8 %, von Tarzan 148 = 12,0 %, von *Achermann* 154 = 12,5 %, von büchern für erwachsene 558 = 45,5 %. Das ergibt als durchschnittliche zahl der leser von ungeeigneten werken 31,0 % oder 69,0 % als leser nur passender schriften.

Aus den schülerbogen dieses schuljahrs seien wieder einige stichproben mitgeteilt: Willst du dein herz mir schenken? — fabelhaft (von der mama). Kinderbibel — langweilig (von der schule geschenkt). Wahre geschichten — sirup. Der untergang der Titanic — grämend. Frau Regel Amrain — energisch. Kapitän *Scotts* letzte fahrt — reizend. Afrika weint — mittelmässig. Der letzte mohammedaner (= mohikaner!) — langweilig. Das licht im korridor — schauernd (zum lesen erhalten vom vater). Westfront — grässlich (zum lesen erhalten vom vater). Das böse gewissen — grausam. Der millionendieb — hitzig. Das Neue Testament — spannend (in einer buchhandlung gekauft). Zwerg nase — es geht (geschenkt von der schule). Schweizer Kamerad — das beste monatsheftchen, das ich kenne, schön, sehr lehrreiche und interessante geschichten (abonniert). Frank Allan, etwa 20 bände — immer das gleiche. Heidi — für kleine kinder. Heinrich der grüne (= Der grüne Heinrich) — etwas langweilig. Drei bände familienbibliothek — zum zeittotschlagen. 15—20 Frank Allan — nervenkitzel, aber schund. Die heilige und ihr narr — überirdisch schön, stellenweise unverständlich. Gockel, Hinkel und Gackeleia — blöd, langweilig (von der schule). Mamsel Sausewind — zuckerwasser (zum lesen erhalten von einer freundin). Ich lasse dich nicht — reizend (zum lesen erhalten von einer freundin). Eroberung des westens — von Tell und Winkelried erzählt man uns, nicht aber von den helden der prärie, drum ist das buch empfehlenswert. Das buch zeigt, dass der wahre gentleman nicht immer der vornehme in lackschuhen und mit bügelfalte ist. Novellen von *Meyer, Keller, Zahn, Federer* — unsere schweizer dichter will ich nicht kritisieren. 15 stück Schweizer Jugendschriften — zum teil schön, zum teil sodig. Salambo — zu realistisch (zum lesen erhalten vom grossvater). Oliver Twist — hinreissend, fesselnd (von der schulbiliothek). Die unterwelt von New York — wissenschaftlich (zum lesen erhalten vom vater). Tarzan bei den affen — gediegen (zum lesen erhalten von einem freund). Der teppich des grauens — hatte nichts anderes (zum lesen erhalten von einem freund).

(Schluss folgt.)

Merkblatt für an Epilepsie Erkrankte und die, die es mit ihnen zu tun haben.

Herausgegeben vom schweizerischen Verband für Epileptische. (Präsident: Dr. med. T. Bovet, Zürich.)

Was ist Epilepsie?

Unter Epilepsie, zu deutsch Fallsucht oder Gehirnkrämpfe, versteht man eine Reihe verschiedenartiger *Nervenkrankheiten*, die « *Anfälle* » aufweisen. Die Ursache der epileptischen Erscheinungen, bei denen es sich stets um eine Gehirnreizung handelt, können sehr verschieden sein. Bald sind's Verletzungen, Entzündungen, Geschwülste, Blutungen im Gehirn, dann Stoffwechselkrankheiten oder wieder Infektionen usw. Immer aber treten « Anfälle » auf. Diese Anfälle sind äusserst vielgestaltig:

Die unauffälligsten Anfälle, die sogenannten *Absenzen*, werden noch immer häufig verkannt. Während einer Absenz verliert der Betroffene für wenige Sekunden das Bewusstsein (Unterbrechung im Gespräch, beim Spiel, beim Essen usw.) und erbleicht fast immer dabei. Er macht oft Schluckbewegungen, hat einen starren Blick, verdreht bisweilen die Augen oder zuckt leicht im Gesicht.

Die schweren *Anfälle* verlaufen ganz anders. Sie beginnen oft mit einem Schrei, das Bewusstsein schwindet völlig, der Kranke fällt zu Boden, wobei er sich verletzen kann. Dann werden Glieder und Körper des Kranken steif (Tonus), doch nur kurze Zeit, und rhythmische Zuckungen folgen (Clonus). Das Gesicht wird blau, der Atem röchelnd, und Schaum oder einfacher Speichel können vor den Mund kommen. Oft auch beisst sich der Kranke während der Anfälle in die Zunge und lässt Urin und Kot von sich. Nach dem Anfall ist der Kranke gewöhnlich verwirrt oder schläft einige Stunden.

Zwischen den leichten Absenzen (ganz kurzen Bewusstseinstrübungen) und den schweren Anfällen kann man alle *Zwischenstufen* beobachten: Der eine Kranke hat kurze, blitzartige Zuckungen des Gesichtes oder der Arme, ein anderer verliert das Bewusstsein, fällt zu Boden, ohne aber eigentliche Zuckungen zu haben. Er ist auch sofort wieder klar und weiss nicht, was geschah. Bei einem dritten Kranken versteift sich anfallsweise ein Glied, es zuckt darin, und diese Versteifung und das Zucken breiten sich allmählich auf den Körper aus.

Jeder Mensch, der eine dieser Erscheinungen aufweist, gehört in *ärztliche Beobachtung*. *Die ersten Anfälle* erfolgen sehr oft *nachts*. Sind Kinder oder Erwachsene am Morgen grundlos abgeschlagen oder verletzt, haben wohl gar blutigen Schleim auf dem Kopfkissen und Unordnung im Bett, dann müssen die Angehörigen aufmerken. Sie beobachten nun vielleicht nachts einen Anfall von Steifigkeit, röchelnder Atmung usw.

Bei *Kindern* sind oft die Absenzen das erste Krankheitszeichen. Eltern und Lehrer, hütet Euch, Ab-

MINERVA Basel MATURITÄT
Vorbereitung auf rasch und gründlich
Prospekte Leonhardsgraben 36 Tel. Safran 24.79
Maturität, Polytechnikum Technikum, Spezialexamen
Real- und Gymnasialabteilg. v. 10. Altersjahr an

senzen als « Unarten » zu missdeuten! Wir wollen nicht, dass man Launen der Kinder nachgibt, aber bei Absenzen heisst's den Arzt befragen. Und mit der ärztlichen muss auch die erzieherische Beeinflussung Hand in Hand gehen. Das gleiche gilt von Kindern, bei denen ohne erkennbaren Grund seelische Veränderungen (erhöhte Reizbarkeit, grundlose Verstimmungen, Eigensinn, Abnahme des Gedächtnisses, Verlangsamung des geistigen Ablaufs) auftreten; sie müssen auf epileptische Erscheinungen (Absenzen, kleine oder nächtliche Anfälle) besonders beobachtet werden. Denn mit den Anfällen oder Absenzen können seelische Veränderungen einhergehen; wenngleich es auch Anfälle und Absenzen ohne sie gibt.

Was ist bei epileptischen Zuständen zu tun?

Die Epilepsie kann fast immer *gebessert*, oft sogar ganz geheilt werden. Soll die Epilepsie geheilt werden, braucht es aber unbedingt eine ganz *konsequente*, unter Umständen *jahrelang durchgehaltene Behandlung* durch einen Arzt.

Je *frühzeitiger* die Behandlung begonnen wird, desto günstiger sind die Heilungsaussichten. Schon bei Absenzen befrage man den Arzt und warte nicht erst, bis schwere Anfälle kommen. Ist aber ein Anfall da, dann nicht warten, bis ein zweiter folgt! Kostbare Zeit geht sonst verloren.

Weil die Epilepsie ganz verschiedene Ursachen (s. Anfang) haben kann, ist einzig und allein der *Arzt* in der Lage, soweit dies überhaupt möglich, ein genaues Krankheitsbild zu erhalten und die Ursache der Epilepsie im einzelnen Fall herauszufinden. Von der Ursache aber werden der Grad der Krankheit und deren Heilungsaussicht bestimmt. Auch die Behandlungsweise muss entsprechend verschieden gestaltet werden.

Der Erfolg einer richtigen Kur tritt meistens erst allmählich ein. Darum *Geduld* haben und nicht jeden Monat eine andere Kur anfangen Denn so kann auch die beste Kur nicht genügend wirken. Vor allem sei man vorsichtig gegenüber *Kurpfuschern!* Ihre Mittel sind entweder unwirksam oder gar gefährlich, oder dann enthalten sie die auch von den Aerzten gebrauchten Medikamente, aber in unsicherer Dosierung und zu viel zu hohen Preisen. Der Arzt muss für jeden einzelnen Fall je nach den Ursachen und dem Befinden die Medizinen bis ins feinste dosieren und eine ständige Kontrolle ausüben, weil die Mittel unter Umständen auf innere Organe nachteilig wirken könnten.

Ausser den Medikamenten erfordert die Kur eine bestimmte *Diät* (eventuell salzarme Kost) und eine besondere *Lebensweise:* Alkoholabstinenz, viel Schlaf, Vermeidung von geistiger Ueberanstrengung und Aufregung. In allen schwereren Fällen muss die Behandlung in einer ärztlich geleiteten Anstalt beginnen. Die Auswahl und bestmögliche Dosierung der Medikamente am Anfang verlangt eine ständige Kontrolle, u. a. auch besondere nur in Laboratorien mögliche Untersuchungen. Auch das geregelte Anstaltsleben an und für sich wirkt günstig.

Jeder, der es mit an Epilepsie Erkrankten zu tun hat, kann dem Arzt zu deren zweckmässiger Behandlung helfen, wenn er den Verlauf der einzelnen Anfälle genau beobachtet und aufzeichnet, wo der Krampf beginnt, ob er nur auf der einen Körperseite oder auf beiden verläuft, ob der Kranke sich in die Zunge beisst oder Urin abgeht usw. Auch achte er auf alles, was die Anfälle irgendwie beeinflussen kann.

Gemeinverständliche Schriften (z. B. über epileptische Kinder und andere Einzelfragen) geben ab, und jede weitere Auskunft über die Epilepsie, über unentgeltliche Sprechstunden und Aufnahmebedingungen in Anstalten, über Unterstützungs- oder Beschäftigungsmöglichkeiten für Epileptische u. dergl. erteilen bereitwillig und unentgeltlich: Die Poliklinik der Schweiz. Anstalt für Epileptische, Südstr. 120, Zürich 8. Tel. 42.700, und die Geschäftsstelle des Schweiz. Verbandes für Epileptische, Kantonsschulstrasse 1, Zürich 1. Tel. 41.939.

Aus dem Bernischen Lehrerverein.

Sektion Aarwangen des B. L. V. Nach einem ziemlich stillen Jahr, während dessen man oft glauben konnte, unsere Sektion, d. h. ihr Vorstand, sei eines sanften Todes gestorben, raffte man sich vor Torschluss nochmals zu einer recht gut besuchten Versammlung auf. Am 14. Dezember sprach zu uns Kollege *Hs. Cornioley* von Bern über das Thema: « *Was die stadtbernische Jugend liest und lesen sollte* ». In seiner frischen, forschen und humorgespickten Art, die wir an ihm von einem frühern Vortrag her kennen, hat er uns über die in den bernischen Schulen vor zwei Jahren durchgeführte Untersuchung berichtet und seine Schlüsse daraus gezogen. Sicher wäre es auch sehr interessant, einmal etwa in der Metropole des Oberaargaus, in Langenthal, etwas Aehnliches durchzuführen, um mit der Landeshauptstadt vergleichen zu können! Ich glaube, der Unterschied in der Lektüre bestünde bloss darin, dass es hier nur ein bisschen versteckter zugeht, schon darum, weil die berühmten Büchlein mit dem vielfarbigen, anmächeligen Titelbild etwas weniger leicht zu beschaffen sind als in der Großstadt Bern! Dafür haben wir aber die « schönen » Bilder des Kinos in nächster Nähe der Schulhäuser, an einer Strasse, die von der Hauptmacht der Schüler begangen werden muss. — Während die noch berühmtere « braune Liesel » seit ihrer unrühmlichen Wegschaffung vom Schulhause den Treppenaufgang im Vestibül des Theaters ziert und *dort* die Sittlichkeit der Langenthaler überwacht! Auch ein Kapitel zur Psychologie der Provinz! —

Da der Vortrag Cornioley mit seinen Schlussfolgerungen gegenwärtig im Schulblatt erscheint und auch in der hiesigen Presse besprochen worden ist, enthalte ich mich jeder Wiedergabe, dem Referenten namens der zahlreich anwesenden Kollegenschaft nochmals bestens dankend.

Um die *positive* Einstellung zur *guten* Lektüre zeigen zu können, hat der Sektionsvorstand, speziell die Kollegen O. Beer und M. Bühler, die grosse Mühe auf sich genommen, eine kleine Ausstellung, *das gute Jugendbuch*, im alten Primarschulhaus zu veranstalten, wobei nicht die Menge, sondern die *Qualität* der ausgestellten Jugendliteratur wegleitend war und deren Anordnung nach den verschiedenen Altersstufen vom Kleinkind bis zum Halbwüchsigen. Die Mühe wurde belohnt durch recht guten Besuch der Ausstellung seitens Kleiner und Grosser, und manches gute und schöne Buch wurde im Notizkalender vermerkt. Auch besonders die im Schulhause anwesenden Gewerbeschüler besuchten vor und nach ihren Unterrichtsstunden die Bücherausstellung recht fleissig. Der Erfolg zeigte das Bedürfnis, so dass die Ausstellung in einer spätern Zeit wiederholt werden soll. So kämpft man positiv gegen den Schund! Warmen Dank den initiativen Kollegen, sowie den freundlichen Helferinnen und « Gaumerinnen » der Bücherschätze!

Am folgenden Tage, am 15. Dezember, tat Herr Schulinspektor *E. Wymann* das seine, indem er vor mehr als 120 Vertretern von Schulbehörden seines ausgedehnten Kreises sprach über das Thema: « *Wie kann die Schule helfen?* » Er wies hin auf die Notwendigkeit einer Schulbibliothek, gab praktische Anregungen zu deren Einrichtung und Betrieb. Dann redete er zu seinen Mannen in seinem heimeligen, die Volksseele so gut treffenden Ton über verschiedene wichtige Schulfragen, wie Verhältnis des Lehrers zu seiner Gemeinde, über Schul- und Examenfeiern, die Fortbildungsschulen, Elternabende, die Schriftfrage, die körperliche Erziehung, den Handfertig-

keitsunterricht und die Schülerpromotionen. So wirbt Herr Schulinspektor Wymann praktisch für ein zielbewusstes Zusammenarbeiten und gegenseitiges Verständnis von Schule, Lehrerschaft, Behörden und Eltern. Auch ihm sei unser bester Dank dafür ausgesprochen, dass er das Verständnis für die Arbeit der Schule in dieser Weise in die weitern Volksschichten trägt. Die zwei Nachmittage, sowie die 6 Tage dauernde Bücherausstellung haben sicher reiche Anregungen gebracht und werden ihre guten Früchte zeitigen. *Gg.*

Verschiedenes.

Fortbildungskurs des Schweiz. Verbandes für Schwererziehbare in Freiburg vom 24.—26. November 1931 (Präsident der deutschen Sektion: Direktor Baumgartner, Neuhof-Birr; Präsident der welschen Sektion: M. Murdter, Chef du Service cantonal de l'enfance, Lausanne; Kursleitung: Prof. Dr. Hanselmann, Heilpädagogisches Seminar Zürich). Seit Jahren führt die deutsche Sektion des Schweiz. Verbandes für Schwererziehbare jeweils im Herbst einen dreitägigen Fortbildungskurs durch. Der diesjährige Kurs in Freiburg wurde gemeinsam mit der welschen Sektion abgehalten, die sich dieses Jahr neu konstituierte. Zufolge der aufschlussreichen Vorträge von Herrn Duvillart (Genève) und Dr. Baup (Lausanne) über die Bedeutung des Patronates für die Anstaltsentlassenen beauftragte die Versammlung den Vorstand, die bereits bestehenden Hilfswerke für Schutzaufsicht, Stellenvermittlung u. dergl. zu überprüfen und nötigenfalls eine Auskunfts- und Patronatsstätte zu schaffen zur Hilfe für die einzelnen Anstalten.

Während dieser Aussprachen waren die deutschschweizerischen Mitarbeiter angekommen. Vereinigt mit den Mitgliedern der welschen Sektion nahmen sie an einem gemeinsamen Mittagessen teil, wo alle von Herrn Regierungspräsident Borel aufs herzlichste begrüsst wurden. Die Stadt spendete nicht nur den Ehrenwein, sondern es konnte dank dem Entgegenkommen der Freiburger Behörden der ganze Kurs in den schönen Räumen des Rathauses abgehalten werden. Herrn Direktor Buchs (Drognens), der alle Vorbereitungen traf, gebührt besonderer Dank.

Den Nachmittag leitete ein Referat über die « Psychologie der Führung » von Herrn Prof. Dr. Dévaud ein. Ausgehend vom Sinn der Führung zeigt er die Macht des gebornen Führers, der eine geistige Atmosphäre in seiner Umgebung zu schaffen versteht. Referent streifte die vielgestaltigen Eindrücke, die vom Führer ausgehen, und die um so stärker wirken, je mehr der Erzieher sich bewusst ist, nichts zu sein als ein Werkzeug in Gottes Hand.

Ausgehend von dem ihr innewohnenden Idealbild legte hierauf Schwester Feigenwinter (Basel) ihre Ansichten dar über « Die Eignung und Nicht-Eignung für den Anstaltsdienst ». Als erste Bedingung fordert sie die Fähigkeit des Erziehers in jedem Kinde, ob noch so abwegig, das Ebenbild Gottes erkennen und lieben zu können, das Kind lieben zu können, gerade weil es arm ist. Scharfblick, Beobachtungsgabe, Geduld, Selbstlosigkeit, Wille zur Einordnung sind weitere Erfordernisse. Auch wird der Anstaltserzieher sich immer wieder mit der Frage auseinandersetzen müssen, was ihn berechtige, einen fremden Willen zu beeinflussen. Der welcher weiss, dass über ihm die Autorität Gottes steht, kennt die Lösung. Ernstliches Streben nach der Verwirklichung des Ideals und der Mut eigene Mängel einzugestehen, dürften die Berechtigung zur Ausübung des Berufes als Anstaltserzieher geben.

Leider war der öffentliche, so lebendige Vortrag von Herrn Direktor Frei über « Anstaltsleben » nur von wenigen Aussenstehenden besucht. Seine Beispiele aus dem täglichen Leben, seine Schilderungen der mitreissenden Freude beim Spiel, beim Singen, bei den Anstaltsfesten, dann der wirklichen Lebensgemeinschaft, die vielerorts herrscht, hätten neue Freunde gewonnen. Referent stellte die Anstaltserziehung als gleichberechtigt auch für das weniger schwierige Kind neben die Erziehung in der Pflegefamilie. Vom Standpunkt der Erziehung im Elternhaus aus ist beides Ersatzerziehung, Fremderziehung.

Am Mittwoch morgen referierten drei Anstaltsleiter über die « Fortbildung des Erziehungspersonals ». Neben den warmen, von unermüdlichem geistigem Suchen zeugenden Ausführungen von Frau Schnurrenberger-Foral gab Herr Däniker (Basel) einen übersichtlichen, anregenden Einblick in das, was vom Basler Jugendheim in dieser Richtung getan wird. Besonders eindrücklich wirkte Herr Direktor Grob (Zürich) mit seiner Warnung vor Betriebsamkeit und der Aufforderung, sich Zeit für innere Sammlung, für wirkliche Erkenntnis zu nehmen, ohne welche menschliches Helfen unmöglich ist. Seine Ausführungen über die psychologischen, pädagogischen, ärztlichen und pflegerischen Berichte, die in der schweizerischen Anstalt für Epileptische Zürich der Erfassung des einzelnen Kindes dienen, dann die Aufforderung, immer mehr die Einheit, die innere Struktur des Zöglings erkennen zu lernen, weiter der Hinweis auf die Notwendigkeit eines festen Bodens, wie ihn das wahre Christentum gibt, wurden vielen Zuhörern zum Ansporn. Die Diskussion, übrigens auch am Vortag sehr belebt, brachte dies deutlich zum Ausdruck.

Nach einem Besuch im Institut St. Nicolas in Drognens, im Aebiheim Brüttelen oder in der Taubstummenanstalt Guintzet brachte der letzte Tag noch Referate über die « Gewinnung des wirtschaftlichen und technischen Personals für erzieherische Fragen ». Betonte Frau Leu (Klosterfichten) besonders die wichtige Aufgabe der Hausmutter, so übersah Herr Gerber (Uitikon) die Gefahren nicht, falls durch unverdaute Theorien die Intuition des ungeschulten Personals verwirrt wird und aus praktischen Pädagogen theoretische Halbwisser werden.

Zum Schluss boten noch die gut durchdachten Ausführungen Herrn Busenharts (Brüttelen) viel Anregungen für das « Suchen, Finden und Entlassen des Personals ». Wenn der Verband vorläufig von der Schaffung einer eigenen Stellenvermittlung absieht, wird er doch mit den Arbeitsämtern und den privaten Stellenvermittlungen (besondere Vermittlungsstellen haben die Redaktion der Zeitschrift Fachblatt für Heimleitung und Heimerziehung, Sonnenberg, Zürich, die Caritas-Zentrale Luzern, die Zürcher Frauenzentrale und die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft, Gotthardstrasse 21, Zürich) vermehrt zusammenarbeiten, die grossenteils für die besondern Aufgaben der Anstaltsarbeit neu interessiert werden müssten.

Anstaltsbesichtigungen in der Maison des Bois in Belfond und im Sonnenberg, Freiburg, sowie ein gemeinsames Mittagessen mit Ansprachen von Herrn Professor Dr. Dévaud als Vertreter der Erziehungsdirektion, und Herrn Professor Hug, Direktor des Freiburger Waisenhauses, beschlossen die Tagung. Welsche und deutschsprechende, katholische und protestantische Anstaltsleute, die sich in aufrichtiger Arbeitsgemeinschaft unter der bewährten Führung von Prof. Hanselmann (Zürich) zusammenfanden, haben eine Fülle Anregungen und neue Arbeitsfreude in Freiburg erhalten. Die Referate erscheinen vermutlich im Druck und können bei der Geschäftsstelle des Verbandes, Kantonsstrasse 1, Zürich 1, bezogen werden. *E. M. M.*

Zur Berufswahl. Vielfachen Anregungen von Erziehern und Erzieherinnen Folge leistend, hat die Kommission für Lehrlingswesen des Schweizerischen Gewerbeverbandes unter Mitwirkung erfahrener Fachleute zwei Flugschriften für Eltern, Schul- und Waisenbehörden herausgegeben:

« Die Wahl eines gewerblichen Berufes ». Heft 1 der bei Büchler & Co. erscheinenden « Schweizer. Gewerbebibliothek ». 9. Auflage. Ausgabe in französischer Sprache 6. Auflage.

« Die Berufswahl unserer Mädchen », von Gertrud Krebs, Haushaltungslehrerin, Verfasserin der bekannten « Ratschläge für Schweizermädchen ». Heft 15 der « Schweizer. Gewerbebibliothek ». 5. Auflage.

Beide Schriften sind Eltern, Erziehern und Schulkommissionen zur Anschaffung und allseitigen Verbreitung bestens zu empfehlen. Zu beziehen bei Büchler & Co. in Bern, das Stück zu 50 Rp., in Partien von 10 Exemplaren an zu 25 Rp.

Congrès de 1932 de la S. P. R.

L'exposition du congrès dont nous avons déjà causé en son temps, comprendra également une section dénommée: les « violons d'Ingres » des instituteurs. On y apprendra *de visu* comment ceux-ci passent leur temps libre et à quoi ils occupent leurs loisirs.

Les organisateurs ne prétendent donner aucune directive aux collègues exposants: tout au plus, en matière d'art pur et d'art appliqué (dessin, peinture, sculpture, arts mineurs) insiste-t-on sur la valeur et le charme du croquis documentaire ou pittoresque, de la silhouette qui a déjà produit de si jolis motifs chez nous. La photographie peut aisément se hausser au rang de l'œuvre d'art, autant par le choix et la mise au point du sujet que par la science de la technique et son adaptation aux effets de lumière, de relief et de coloris: on souhaite donc vivement pouvoir exposer une riche collection d'œuvres photographiques. Dans d'autres domaines, on sait que l'instituteur aime à taquiner la Muse ou à se lancer dans la composition musicale: d'aucuns sont artistes en leur genre, et un grand nombre prennent, sous ses diverses formes, une part active à la vie publique.

Bref, dit, la Commission spéciale dans le « Bulletin corporatif », nous serons heureux de recevoir des inscriptions, d'ici au 31 janvier prochain, pour la présentation de publications de tous genres, même journalistiques: de photographies illustrant certaines activités, entre autres de sociétés musicales, où la baguette motrice est tenue par des instituteurs, de sociétés de gymnastique, d'agriculture, d'aviculture et d'apiculture, etc., des scènes de travail et de collaboration. A chacun de voir lui-même la façon la plus élégante et la mieux appropriée de présenter son *violon d'Ingres;* il ne saurait y avoir dans ce domaine de plan imposé, ni de cadres rigides. Cette section doit, au contraire, être celle où règneront le plus librement, l'imprévu et la fantaisie: et nous osons espérer que notre appel dans ce but rencontrera, à côté des sourires ironiques, que nous escomptons bien, aussi la sympathie cordiale et la main loyalement tendue.

Les deux organisateurs de la section des « violons d'Ingres », sont:

Pour la partie des *travaux artistiques:* M. le professeur Payer, chargé de l'enseignement du dessin aux écoles normales vaudoises. Pour tous autres travaux et spécialement pour la photographie: M. Loosli, instituteur, à Collonge sur Territet, à qui on voudra bien s'adresser pour obtenir tous renseignements désirables.

Nous espérons que le Jura bernois fournira sa quote-part à cette intéressante section de l'exposition, car il peut facilement rivaliser sous ce rapport, avec les autres parties de la Suisse romande.

*

Une préparation à cette exposition a déjà été faite dans les cantons de Vaud et de Neuchâtel, en septembre 1931: Voici ce qu'en dit notre confrère:

Le 12 septembre 1931, les instituteurs peintres du canton nous conviaient, à Lausanne, à l'Ecole normale, au vernissage de leur exposition.

C'est vraiment une heureuse innovation que d'avoir pensé à grouper tous ces talents épars et de donner à ces artistes le moyen de comparer, de juger leurs œuvres.

Nous avons pu apprécier les qualités de tous ces peintres. Nous disons bien peintres, car en examinant tous les tableaux exposés, nous avions le sentiment d'être en présence de véritables vocations.

Nous n'aurions jamais pensé qu'il y eût autant de collègues taquinant la couleur. Nous n'allons pas dire que tout ce qui était exposé fût parfait, non. Chez quelques-uns, il y a encore des balbutiements, des manques de composition, d'unité, de lumière, de rapports justes entre les tons froids et les tons chauds, entre les valeurs claires et les valeurs sombres.

Cependant tout cela dans son ensemble était frais, vivant, pimpant, plein de santé. Pas de lignes délirantes, pas de touches posées au hasard. Rien du cubisme ou du dadaïsme.

Que de jolies choses parmi les 116 œuvres cataloguées!

Tous ces chantres des beautés de notre pays ont droit à nos remerciements. Ils méritent d'être encouragés.

Instituteurs peintres, nous vous donnons rendez-vous à Montreux. Embellissez notre exposition. La Société pédagogique vaudoise sera heureuse de prouver que bon nombre de ses membres ne délaissent pas les arts et qu'ils ont trouvé le moyen de charmer agréablement leurs loisirs.

— Au Collège de Couvet, à l'occasion de l'assemblée trisannuelle de la Société pédagogique neuchâteloise, était installée une intéressante exposition. La première section comprenait le matériel et les moyens d'enseignement. La seconde, intitulée « Aux heures de loisirs » révélait les « violons d'Ingres » de nos collègues. Au total 38 exposants, non compris ceux qui, prudents comme le serpent, se sont tenus à l'écart. Vous verrez ces derniers à Montreux. Quand la bataille est gagnée, chacun vole au secours de l'armée victorieuse. Vous n'attendez pas que je cite les noms des 38 courageux: si j'en cite un, je fais 37 mécontents. Un arrangement parfait fait apprécier tableaux, pastels, sculptures, travaux sur étoffes, peintures sur porcelaine, couture, broderies, poèmes, photographies, superbes pages d'écriture classique et fantaisiste, mais la palme reste au collègue chercheur qui, par un travail de bénédictin, s'ingénie à trouver méthodes nouvelles pour rendre l'école attrayante. Même la grammaire devient lumineuse! En France, on ne donne plus le ruban violet, créé pour les instituteurs, aux intéressés. Ce sont gens d'affaires ou la petite amie du chef de cabinet du ministre qui en bénéficient. Chez nous, où les hochets sont inconnus, la certitude d'être un bon ouvrier de l'école suffit à notre bonheur.

Ce n'est pas sans appréhension que le Comité central avait songé à une exposition. Bien entendu, le chant et la musique ont toujours été envisagés, dans nos villages, surtout, comme occupations accessoires du régent. Aujourd'hui, la preuve est faite, les loisirs du corps enseignant sont employés intelligemment. Chacun prend son plaisir où il le trouve: je ne chicanerai point l'amateur d'une partie de yass, le spectateur d'un match de football, mais les délassements de nos collègues me paraissent d'ordre plus relevé.

La réduction des salaires au Conseil national.

Notre secrétaire, M. O. Graf, conseiller national, rend compte comme suit des débats à ce sujet dans le dernier numéro.

Peu de temps avant la votation du 6 décembre, M. le conseiller fédéral Musy publia dans la presse un exposé sur la situation des finances de la Con-

fédération. Il y relevait la nécessité d'une réduction générale des prix et des salaires. Ces déclarations, considérées comme une manœuvre destinée à faire échouer devant le peuple le projet déjà si attaqué de loi sur les assurances sociales, reçurent dans la presse et les assemblées publiques, un accueil plutôt frais. Sans doute, M. Musy demandait-il d'abord une réduction des prix; les salaires actuels réels des employés, fonctionnaires et ouvriers ne devaient subir aucune atteinte. Le chef du département fédéral des finances préconisait donc une politique de valorisation du franc suisse et de déflation. Nous ne relèverons qu'un point de ce problème si discutable: La dette de la Confédération dépasse fr. 1000000000; celle des communes, des cantons, des entreprises privées et publiques est considérable. Il ne faut pas compter avec une diminution notable des taux du loyer de l'argent, surtout pas en période de déflation. L'employeur et l'employé devraient donc assurer le même service d'intérêts des dettes avec des revenus moindres. On peut se demander si une réduction du prix de la vie interviendrait à la longue dans ces conditions.

Les déclarations de M. Musy ont suscité, au Parlement aussi, des « mouvements divers » et provoquèrent de la part de M. le conseiller national Bratschi, président de l'Union fédérative du personnel fédéral, le dépôt d'une interpellation qui fut traitée le dernier jour de la session de décembre des Chambres fédérales. Nous n'en parlons que pour autant qu'elle touche aux questions économiques.

L'interpellateur rappela que les salaires des employés et fonctionnaires fédéraux sont fixés par une loi. Lors des délibérations du statut du personnel de la Confédération, M. Musy avait défendu avec insistance un projet prévoyant une échelle de traitements adaptable au coût de la vie. Mais la commission du Conseil national et ce dernier lui-même rejetèrent ces propositions après un examen approfondi. M. Musy parle aujourd'hui des salaires réels. Or, ceux-ci seraient basés sur l'indice de coût de la vie, solution qui a été repoussée pour ne pas créer une agitation continuelle au sein du personnel. M. Musy, par son intervention, a réveillé à nouveau ces appréhensions.

Du reste, la situation économique de l'employé petit ou moyen, permet-elle d'envisager à bon escient une réduction des salaires? Non. Grâce à la baisse des prix, l'employé de condition modeste peut se nourrir, s'habiller, parfois même se loger un peu mieux qu'auparavant. Mais il ne saurait être question pour lui de faire des économies. Le professeur Laur ne disait-il pas à la conférence du travail de Zurich: « Si les employés et fonctionnaires pouvaient manger encore un peu plus de viande, cela ne leur gênerait aucunement »?

Enfin, M. Bratschi parla des conditions de vie en Allemagne. La recette Musy y a été appliquée, mais avec quel succès? On s'y trouve en présence d'un amas de ruines. Les salaires ont pu être réduits, mais pas les prix. Le dictateur des prix nommé par le chancelier Brüning n'y pourra rien changer. La déflation générale mène à la ruine du marché intérieur. Le socialiste M. Bratschi émettait le même point de vue sur cette question que M. V. E. Scherrer, radical de Bâle-Ville, deux jours auparavant lors de la discussion des pleins pouvoirs extraordinaires à allouer au Conseil fédéral en matière de contingentement des importations.

M. Häberlin, président de la Confédération, avait la charge de répondre au nom du Conseil fédéral. Il commença par déclarer que l'exposé de M. Musy avait été fait en son nom personnel et qu'il n'engageait pas le Conseil fédéral. Ce dernier, évidemment, ne peut être lié *ad æternum*, surtout pas si la situation financière et économique devait se modifier profondément. Le Conseil fédéral doit avoir les mains libres, sans quoi on ne manquerait pas d'insinuer qu'il ne veut à aucun prix voir toucher à son propre salaire. — Mais l'importance de la réponse de M. Häberlin gît dans ce passage: « Si sur cette question — des salaires — et vis-à-vis des autres groupements économiques, nous devons nous réserver toute liberté d'action pour un avenir qui nous paraît encore environné de nuages, nous ne faisons par contre aucune difficulté pour jeter de la clarté sur un point qui, lors de votations et d'élections chaudement disputées, a excité la méfiance et la suspicion du personnel fédéral. Celui-ci doit être tranquillisé; le Conseil fédéral lui-même tient à ne laisser subsister aucun doute quant à sa situation de gardien du droit. Les conditions de travail et de salaires du personnel fédéral sont régies par une loi. Le Conseil fédéral n'a jamais pensé qu'il pût être possible de modifier ce statut autrement que par les voies et moyens ordinaires indiqués par la législation en vigueur, et sous la sauvegarde du droit de referendum. »

M. Musy avait laissé entendre qu'on pourrait procéder d'une autre manière, en se basant sur des pleins pouvoirs extraordinaires éventuels. Il a donc été parfaitement désavoué sous ce rapport par le président de la Confédération, chose importante non-seulement pour le personnel fédéral, mais aussi pour les fonctionnaires, instituteurs, employés et ouvriers cantonaux et communaux.

Même en période de crise, la loi et le droit doivent subsister. On conviendra qu'il nous serait difficile d'exiger plus.

A propos des cours de gymnastique.

Voici à ce sujet encore quelques explications qui pourront être utiles à ceux que passionne cette question.

Comme le rapporte « Polo » dans le nº 37 de « L'Ecole Bernoise », l'assemblée des participants au cours de gymnastique du 3 décembre 1931 à Bienne a discuté la protestation rédigée par la section française de Bienne à l'intention de M. l'inspecteur Mœckli et de la Direction de l'Instruction publique.

Les explications données par M. Mœckli, directeur du cours, réussirent à calmer en partie les appréhensions de nos amis biennois, que l'expression « cours de répétition » avait alarmés. La discussion qui suivit fut des plus intéressantes, et on finit par constater que la grande majorité des participants au cours pourraient souscrire aux protestations émises par la section de Bienne, quitte à en atténuer la teneur et à leur donner une forme plus diplomatique. L'assemblée des participants adopta finalement la rédaction suivante, dont l'original a été remis à M. Berberat pour être transmis en haut lieu.

A Monsieur l'inspecteur Th. Mœckli, à Neuveville, à l'intention de la Direction de l'Instruction publique du canton de Berne.

Honoré Monsieur le Directeur,

L'assemblée des participants au cours de répétition pour l'enseignement de la gymnastique, donné à Bienne le 3 décembre 1931,

considérant:

1. que presque chaque année les membres du corps enseignant sont appelés à suivre des cours de gymnastique,
2. que les cours de perfectionnement pour d'autres branches d'importance capitale sont proportionnellement beaucoup plus rares que ceux qui ont trait à la culture physique,
3. que cette disproportion provoque, au sein du corps enseignant, des protestations fréquentes et justifiées,

demande à la Direction de l'Instruction publique

a. de bien vouloir faire tout ce qui est en son pouvoir pour atténuer cette disproportion, principalement en augmentant le nombre des cours de perfectionnement pour les branches d'enseignement les plus importantes,

b. d'entreprendre les démarches nécessaires pour qu'il puisse dorénavant être versé à tous les participants aux cours de perfectionnement une indemnité équitable de déplacement et d'entretien.

Veuillez agréer, Monsieur le Directeur, avec nos respectueuses salutations, l'assurance de notre haute considération.

Bienne-Péry, le 3 décembre 1931.

Les délégués du cours.

Les protestations contre la faveur par trop évidente dont jouit la culture physique dans l'organisation des cours de perfectionnement se font certainement entendre dans les autres districts du Jura. Il faut cependant reconnaitre que la solution de cette question n'est pas aussi facile qu'on pourrait le croire de prime abord. S'il est aisé de multiplier les cours de perfectionnement pour la gymnastique, c'est que ceux-ci sont subventionnés avec une grande générosité par le Département militaire fédéral où l'argent abonde..... Les cours organisés en faveur d'autres disciplines n'ont d'autres ressources que les maigres subventions accordées à cet effet à la Direction de l'Instruction publique.

Ce serait donc, à mon avis, une grande erreur que de vouloir discuter du problème sans tenir compte de cette différence capitale qui explique le pourquoi de la situation actuelle. Il faut rétablir l'équilibre, c'est entendu, mais efforçons-nous d'y arriver en opérant prudemment, afin de ne pas perdre le peu que nous avons reçu jusqu'ici... *P. Bindit.*

En Suisse.

Neuchâtel. A La Chaux-de-Fonds, six classes spéciales, une du degré inférieur, trois du degré moyen et deux de 5e année, sont destinées aux élèves que l'insuffisance intellectuelle, la vie errante de la famille ou la santé chétive empêchent de suivre la filière normale.

La classe dite « de lecture » prend les enfants qui, après deux ans de classe enfantine, ne sont pas parvenus à lire. L'institutrice s'efforce de développer leurs sens et leur intelligence par les procédés appliqués aujourd'hui aux arriérés et de les amener, après une ou plusieurs années, à suivre les classes régulières. Avec autant de patience que d'insistance et de bonté, elle y parvient généralement. Cependant, quelques cerveaux endormis sont réfractaires et ces élèves achèvent leur scolarité rudimentaire dans cette classe.

On aurait pu supposer que l'ouverture de la Maison d'éducation de Malvilliers, destinée aux enfants arriérés, aurait engagé les parents à profiter de cette occasion pour les placer dans cette institution destinée précisément à donner à ces mal doués, sinon une instruction relative, du moins des habitudes convenables, une certaine habileté manuelle et la capacité de prendre une occupation quelque peu productive. Mais les parents sont retenus, les uns par la modique pension à payer, d'autres par une tendresse aveugle, d'autres enfin par indifférence. Cinq enfants de la ville seulement sont à Malvilliers et la classe « de lecture » compte douze élèves.

— Au Grand Conseil, en décembre 1931, la question de la prolongation de la scolarité obligatoire a été soulevée. Le Conseil d'Etat présenta un projet de décret aux termes duquel *les communes sont autorisées à astreindre à la fréquentation de l'école les élèves qui, arrivés à l'âge de libération au printemps 1932, se trouveront sans occupation régulière et justifiée pendant l'année scolaire 1932/1933.* Une motion demande cette prolongation non pas à titre temporaire, mais à titre définitif. M. Antoine Borel, conseiller d'Etat, voit dans la motion développée deux problèmes: celui du gagne-pain des jeunes gens, en un mot le côté matériel, et l'autre, celui de la formation de l'intelligence, le côté intellectuel et moral. Le Conseil fédéral étudie actuellement l'importante question de la formation professionnelle. Le projet fédéral prévoit le versement de subvention aux écoles professionnelles dont les élèves sont âgés de 15 ans au moins. L'Etat devra reprendre l'étude de l'âge de la libération de l'école avec toute l'étude de la nouvelle législation sur la formation professionnelle. M. Borel met en garde, avec raison, les députés, sur les comparaisons de canton à canton, car, en prenant le total des jours d'école d'un petit Neuchâtelois en huit ans, ou ceux d'un petit Fribourgeois en neuf ans, l'on constate que les enfants de notre canton ont plus de jours de scolarité. Le chef du Département recommande le projet de décret et ne s'oppose pas à la prise en considération de la motion.

Sans opposition, le décret du Conseil d'Etat est voté et la motion prise en considération.

Voilà du moins un heureux effet de la crise de chômage par laquelle nous passons!

« Bulletin Corp. »

Soleure. Voici quelques données sur le Rapport pour l'année scolaire 1930/1931 du Département de l'Education:

La subvention fédérale à l'école primaire sera dorénavant répartie aux communes selon leurs capacités contributives. Les communes pauvres toucheront, selon le cas, 45, 60 ou 75 cts. en plus par tête de population.

Les classes surpeuplées sont encore au nombre de 42. Une classe a 71 élèves, d'autres 70, 69, 66, 64, 62 élèves; trois en comptent 63, cinq, 61 et cinq dernières 60. Sept classes de tous les degrés ont 50, 55, 64, 69 élèves!

Soleure, Biberist, Olten et Granges ont ouvert des classes spéciales pour élèves faibles.

Soleure-Argovie. Notre confrère « Das Aargauer Schulblatt », organe des Sociétés d'instituteurs de ces deux cantons, a célébré avec son premier numéro de cette année, le cinquantenaire de sa parution. Nous lui souhaitons encore longue et heureuse vie!

Zurich. Une assemblée extraordinaire des délégués de la Société cantonale des instituteurs, conformément aux vues des assemblées de districts, a décidé, en octobre 1931, de soutenir le mode actuel de nomination des instituteurs par le peuple, dans l'intérêt de l'école et du maintien des principes démocratiques.

St-Gall. La loi portant sur l'emploi de la subvention fédérale à l'école primaire, prévoit la répartition suivante: 20 % pour la création de nouvelles classes; 20 % pour la construction de maisons d'école, l'aménagement de places de gymnastique, de jeux et de halles de gymnastique ainsi que pour l'achat de mobilier; 5 % pour les écoles normales et la formation des instituteurs; 30 % pour pensions de retraite et augmentations pour années de service des instituteurs, selon la loi cantonale sur les traitements; 10 % pour moyens d'enseignement obligatoires; le solde pour l'entretien et l'habillement d'enfants pauvres, les classes spéciales, les heures auxiliaires et les enfants anormaux.

— Le Grand Conseil a accepté en première lecture, en décembre 1931, par 116 voix contre 12 le projet de loi qui reconnaît aux femmes le droit d'éligibilité dans les commissions scolaires.

Nous en sommes enchantées pour nos Confédérés, dit le « Mouvement féministe », et souhaitons que ces bonnes dispositions de leurs législateurs se maintiennent au cours des débats ultérieurs. Mais lorsque nous regardons les choses de près, n'est-il pas effarant de constater qu'il nous fait saluer comme un progrès notoire une disposition si simple et si naturelle? et que des femmes suisses en soient encore à devoir combattre pour pouvoir faire partie d'une commission scolaire alors que dans plus de vingt pays les femmes sont membres de Parlements!...

— Après le vote, en 1928, d'une motion demandant que la durée des études secondaires (gymnase y compris) fût ramené de 7 à 6½ ans, le Grand Conseil avait accepté, en première lecture, par 83 voix contre 80, l'amputation réclamée. Entre temps, le Conseil d'Etat, pour tourner la difficulté, probablement, proposait de ne pas toucher à la durée des études secondaires, mais de n'exiger dorénavant que 5½ ans d'école primaire au lieu de 6, avant l'entrée à l'école secondaire. Le corps enseignant unanime s'oppose à cette solution et attend du Grand Conseil qu'il repousse énergiquement la proposition du gouvernement. — On sait que chez nous, le passage à l'école secondaire s'effectue après la 4e primaire; la durée des études secondaires est donc de 8½ ans.

† Auguste Laager.

Le jour même où finissait l'année, une nombreuse assistance accompagnait à sa dernière demeure la dépouille mortelle de M. Auguste Laager, instituteur retraité à Péry. La nouvelle du décès subit de ce collègue qui, sous des dehors modestes, cachait les plus belles qualités intellectuelles et morales, a causé au sein du corps enseignant de notre district de Courtelary la plus pénible surprise.

Né en 1867, Auguste Laager passa les premières années de sa vie à La Heutte, puis à La Chaux-de-Fonds, où il fut élève de l'école enfantine. Il fréquenta plus tard les écoles de Péry et de Corgémont. Son goût prononcé pour les études l'orienta vers la pédagogie. A peine âgé de 18 ans, il quitte l'école normale de Peseux, muni de son brevet d'instituteur primaire. Il professe pendant deux ans à Rolle, puis vient se fixer à Péry où ses belles qualités pédagogiques et son ardeur au travail lui gagnent bien vite l'estime de toute la population du village. Bientôt on trouve M. Laager dans une foule de commissions où s'impose la présence d'un homme énergique, compétent et dévoué. Il faudrait des pages pour relever les multiples occupations de ce digne citoyen dont le travail fécond s'alliait à la plus parfaite modestie. Dans le domaine scolaire, son incessante activité, servie par une vive intelligence et une grande bonté de cœur, ne pouvait manquer de produire de beaux résultats. Dans le domaine paroissial, son activité ne fut pas moins importante: la rénovation des orgues, qu'il toucha régulièrement pendant près d'un demi-siècle, et la reconstruction du clocher incendié du temple de Péry sont en bonne partie son ouvrage. Il rendit également de signalés services en qualité de secrétaire de la section du district de Courtelary de la Société des Instituteurs bernois.

Le 2 novembre 1926, on avait célébré par une modeste fête la 40e année d'activité pédagogique de M. Laager. En mai dernier, il prenait sa retraite, encore en pleine possession de toutes ses facultés, car 44 années de labeur ininterrompu n'avaient pas altéré sa robuste santé. Tout laissait donc prévoir pour lui de longues années de repos bien mérité. Un destin cruel en a décidé autrement. Aussi brutale qu'inattendue, la mort est venue frapper sa victime en plein travail.

Pourtant, si A. Laager n'a pu goûter longuement aux joies d'une douce retraite au milieu de sa famille et de ses petits-enfants, il aura du moins connu durant toute sa belle carrière la satisfaction profonde et réconfortante du devoir accompli. *B.*

Dans les sections.

Chronique biennoise. *Vacances.* Nos vacances, qui sont à la fois les dernières de 1931 et les premières de 1932, ayant été fixées de l'avant-veille de Noël au 6 janvier inclus, il y a lieu de penser qu'elles auront depuis quelques jours déjà rejoint les vieilles lunes lorsque ces lignes paraîtront. Aussi n'est-ce point de ce mince sujet que je désire vous entretenir. Mais bien plutôt de l'enquête que vient de faire, au sujet de la répartition des vacances pour toute l'année scolaire, notre Direction des écoles.

Enquêtes. Nos vacances, qui durent 13 semaines, sont actuellement réparties en quatre périodes: 3 semaines au printemps, 5 semaines en été, 3 semaines en automne et 2 semaines à Noël. Le désir ayant été formulé de divers côtés et à différentes reprises déjà de modifier cette répartition, la Direction s'est livrée à une enquête approfondie auprès de tous les parents de nos élèves, qui ont été priés d'indiquer de façon précise, sur un formulaire qu'on leur a fait parvenir, le mode de répartition qu'ils désiraient. L'enquête a eu lieu il y a quelques semaines déjà, mais son dépouillement a pris un temps passablement long et c'est aujourd'hui seulement que je peux vous en donner le résultat définitif. En général, dans le corps enseignant, on était partisan de la répartition actuelle et on désirait la conserver. La Direction et les commissions y étaient également favorables. Elle présentait d'ailleurs ceci d'agréable qu'elle s'appliquait à tous les établissements scolaires de la ville à la seule exception du Technicum. Celui-ci, en effet, pour des raisons sans doute fort bonnes, mais diversement appréciées, donne des vacances d'été plus longues et plus tardives tandis qu'il supprime les vacances d'automne. Ce qui fait que, durant cette période, il n'a guère que 15 jours de vacances en commun avec nous. Cela ne fait pas l'affaire, vous

BUCHBESPRECHUNGEN

BEILAGE ZUM BERNER SCHULBLATT NUMMER 41 · 9. JANUAR 1932

Johanna Siebel, **Die Spieldose.** Geschichte einer Schwerhörigen. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Mathilde Reinmann verliert mit 16 Jahren, in blühendster Jugend, ihr Gehör. Wie sie sich durch alle Enttäuschungen und Entbehrungen, die ihr dadurch auferlegt sind, hindurchringt zu einem positiv eingestellten Leben, das andern zum Segen wird, ist liebevoll erzählt. Etwas allzu schematisch wirkt dagegen ihre ganz anders geartete Schwester, ein leichtsinniges, lebensfrohes Ding; nach langen Jahren, in denen sie alle Abgründe des Lebens kennen lernt, findet sie sich gebrochen und schuldbeladen zurück zur Schwester und wird von dieser mit grosser Güte und zartestem Verstehen aufgenommen.

Ein von Güte und warmer Menschlichkeit durchsonntes Buch, das ich mehr um dieser Eigenschaften willen als wegen seines künstlerischen Gehaltes werthalten möchte. *G. Wirth.*

Schriften von Johanna Spyri.

Am 7. Juli 1901 ist Johanna Spyri gestorben; ihre Schriften sind also dieses Jahr druckfrei geworden und können nun stark verbilligt erscheinen. Von ihrer Wirkung auf die Jugend haben sie noch nichts eingebüsst: die Probe habe ich letzthin bei einer Bubenklasse des siebenten Schuljahrs gemacht. Alle hatten sie schon irgendwie vom Heidi gehört; selbst gelesen hatten es nur elf von dreissig. Ich anerbot ihnen ein Kapitel nach ihrer Wahl vorzulesen. Der Vorschlag wurde recht kühl aufgenommen. Das sei ja doch für Kleinere, meinten sie. Eine Minute später waren sie schon hingerissen vom ungebrochenen Zauber der Dichtung und lauschten atemlos der Frankfurter Katzengeschichte. Dann bettelten sie mir noch eine zweite Vorlesestunde ab. Mit vielen Au und Ai vernahmen sie zum Schlusse auch, wie billig man heute das Heidi kaufen kann, für Fr. 3. 25 statt für Fr. 6. — den Einzelband und beide in einem Bande für nur Fr. 5. 50.

In der gleichen Ausgabe des Verlags *Ernst Waldmann* in Zürich sind ausser dem *Heidi* noch die beiden *Gritli*-Bände zum gleichen Preise erschienen, während die etwas umfangreichern *Heimatlos* und *Keines zu klein, Helfer zu sein* nur Fr. 4. — kosten. Weniger begüterte Eltern und vor allem Schülerbibliotheken werden mit Freuden danach greifen, und die Hauptwerke der Spyri werden nun, was sie längst hätten sein sollen: billige Jugend- und Volksschriften.

F. Born.

Romain Rolland, **La vie de Ramakrishna** und **La vie de Vivekananda et l'évangile universel.**

Fast zufällig bekam ich die beiden Bücher zu lesen und möchte wünschen, dass noch viele, ob zufällig oder gewollt, die Lektüre dieses Werkes unternehmen möchten.

R. Rolland sagt im Vorwort, er habe zeitlebens daran gearbeitet (wörtlich: sein Leben gewidmet), die Menschen einander näher zu bringen. Das stimmt. Wer seine Werke kennt, weiss, wie in seinen Romanen die beiden « feindlichen Brüder » Frankreich und Deutschland verständnisvolle Verkörperung erfahren. Auch seine grossen biographischen Werke dienen demselben Bestreben, Verständnis und Hochachtung für fremdes Wesen zu erwecken. R. Rolland ist darin nicht immer verstanden worden, auch von seinen eifrigsten Lesern nicht. Hoffen wir, dass die Saat doch einmal aufgehen möge!

R. Rolland nennt die beiden obgenannten Werke zusammen « Essai sur la mystique et l'action de l'Inde vivante. » Er versucht zur gegenseitigen Annäherung der beiden grösseren Brüder beizutragen: Europa und Asien, Indien vor allem. Er erzählt uns das Leben des Mystikers Ramakrishna und seines grossen Apostels der Tat: Vivekananda. Erkenntnis und Tat sind in diesen zwei Menschen aufs engste verbunden. Ramakrishna kondensiert in sich und in seinem Leben alle Erkenntnis Indiens von Anbeginn; er verkörpert die höchste Form der Entwicklung des indischen Gottesgedankens. Aber er will keine Erlösung nur für sich. Im Gegenteil, er ist bereit, tausendmal wieder ins Leben zu treten, wenn er nur einem, einem einzigen Menschen dadurch zur Erlösung dienen kann. So lehrt er seine Jünger. Unerbittlich. Es ist unwürdig, sich in Andacht zu versenken, um zur höchsten Erkenntnis Gottes zu gelangen, wenn die ganze Menschheit leidet. Erkenntnis und Andacht soll seine Jünger tüchtig machen, den Kampf gegen alle Uebel der Welt aufzunehmen. So predigte Ramakrishna in den Jahren 1874—1886. So wurden Schulen gegründet, Hilfe in Hungersnöten organisiert, so entstanden alle Hilfswerke der Ramakrishna-Mission. Des Meisters Aufgabe war das nicht. Seine Aufgabe war, die Erkenntnis an der Quelle zu schöpfen und seinen Jüngern mitzuteilen und ... jedem ein Amt zu überweisen nach seinen Fähigkeiten. Ganz herrlich ist es, wie er um seinen grossen Jünger Vivekananda ringt, wie er, der Milde, diesen Starken bezwingt und ganz zum Dienst der Wahrheit gewinnt. Nach dem Tode des Meisters übernimmt Vivekananda die Führung unter den Jüngern. Er durchmisst Indien zu Fuss von einem Ende zum andern, sieht alles Elend und glaubt, das Abendland und Amerika aufrütteln zu können, damit sie helfen, Indien vor dem Untergang zu retten. Sein Wort hallt mächtig, aber materielle Hilfe bringt er nicht mit, wie er von seiner Weltreise heimkehrt. Indien muss sich selber helfen. An die Verwirklichung dieses Zieles setzt er sein Leben, ja, opfert er sein Leben ohne zu markten und stirbt allzu früh, aber nach reich erfülltem Tagewerk.

Ueberall deckt R. Rolland Verwandtschaften auf mit unsern christlichen Männern und Frauen der Mystik und der Tat. Christus vor allen, aber auch Paulus, Pascal, Franz von Assisi, Meister Eckhard, Beethoven, Schiller und viele, viele andere finden mehrfache Erwähnung. Wenn es nicht beinahe profan klänge, wäre man versucht zu sagen: Des Menschen Seele ist dieselbe zu allen Zeiten und an allen Orten, im Christentum, Judentum, Buddhismus, in allen Formen und auf allen Stufen der Gotteserkenntnis.

Und es kann uns im Geistesleben ähnlich ergehen wie im «patriotischen» Erleben: Je mehr fremde Länder wir kennen und verstehen lernen, desto inniger verstehen und lieben wir unsere kleine Burg. Wenn wir uns den Blick weiten lassen für die mannigfachen Offenbarungen des einen Gottes in verschiedenen Religionen, so werden uns die Augen wieder geöffnet für die ursprüngliche Erhabenheit des Christentums. Wir wachsen in vielen Formen und auf vielen Wahrheitsstufen des Christentums auf, aber jedenfalls in einem Christentum, das in sehr unvollkommenen Menschen oft recht verdreht und verkehrt zum Ausdruck gelangt. Wir haben uns so sehr daran gewöhnt, dass wir zum Teil blind geworden sind für seine ursprüngliche Gestalt. Irgendwo fliesst die Urquelle kristallrein und klar, einige wenige schöpfen daraus und geben weiter an ihre Jünger. Diese wiederum verteilen ihre Erkenntnis auf viele, aber hier schon ist die Quelle nicht mehr klar und rein. Und wir stehen zumeist schon weit unten am Strom und haben die Quelle gar nie gesehen. Es geht ein Weg aufwärts bis zur Quelle; aber das Ziel ist nicht von heute auf morgen zu erreichen. Auch wenn wir die Bücher von R. Rolland nicht restlos in uns aufnehmen können, so finden wir darin tausend Gedanken, die wie Blitze die Gegend erhellen und den Weg zum Ziele weisen. *G. v. Goltz.*

Otto Hunziker, **Der eidgenössische Bundesbrief von 1291 und seine Vorgeschichte.** Verlag H. R. Sauerländer & Cie., Aarau. 112 S., Preis Fr. 3.—.

Seit bald einem Jahrzehnt macht sich in der Forschung um die Entstehung des Schweizerbundes ein neuer Zug bemerkbar. Prof. Karl Meyer in Zürich ist ein in mancher Hinsicht neues Bild von den politischen Vorgängen jener Zeit zu danken. Im Gegensatz zur ältern Auffassung, die in der Zeit Rudolfs von Habsburg keinen Grund zu irgendwelchem Konflikt sah und einen allfälligen Kampf mit Vögten in die Zeit des Interregnums zurückverlegen musste, zeigt die neuere Auffassung, dass gerade die egoistischen Bestrebungen König Rudolfs und seiner Söhne Spannung genug erzeugten zu Geheimbünden und Auflehnung. Und während die Geschichtsforschung mit den Berichten des Weissen Buches und Gilg Tschudis bisher nichts anzufangen wusste, hat sich nun die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dass die «Sage» mit der urkundlichen Geschichte übereinstimmt, nur in der genauen Zeitansetzung sich irrt.

In diesem neuen Geiste bewegt sich auch die Darstellung Hunzikers. Sie fügt dem Bilde manchen neuen Zug bei und rundet sich zu einem hübschen, allgemeinverständlichen Gesamtbild ab.

Der Verfasser geht von dem Nachweis aus, dass auf Grund des noch damals geltenden alemannischen Volksrechts — der Schwabenspiegel ist 1275 verfasst worden — der Volksgemeinde die Wahl oder mindestens die Bestätigung der politischen und richterlichen Staatsleitung zukam. Das Haus Habsburg besass im 13. Jahrhundert das Grafenamt in den Waldstätten, zu dem ausser dem Blutbann nur einige Regalien gehörten. König Rudolf suchte nun für seinen jüngern Sohn Rudolf das Herzogtum Schwaben wieder zu errichten, und zwar eigenmächtig, nachdem er die reichsrechtlich notwendige Zustimmung der Fürsten nicht hatte erlangen können. Ebensowenig war er berechtigt, habsburgische Vögte ins Land zu setzen, deren einige nachgewiesen sind, vor allem der auf Kiburg residierende Konrad von Tillendorf. Gegen sie und zum Schutze ihrer altererbten Freiheit schlossen sich die Waldleute zu geheimen Bünden zusammen (Rütli), die sie unmittelbar nach des Königs Tod anfangs August 1291 öffentlich beurkundeten. Nachdem so die Grundlagen und die Vorgeschichte erörtert worden sind, erläutert Hunziker in einem dritten Abschnitt die einzelnen Bestimmungen des Bundesbriefes; ein Abdruck in freier Uebertragung bildet den Schluss des empfehlenswerten Büchleins.

E. Lerch.

Wilh. Ehrenzeller, **Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter.** St. Gallen, bei Fehr, 1931.

Von St. Galler Geschichte wird in Berner Schulen kaum viel mehr erzählt als die Klostergründung und vielleicht die Rolle des Schicksalskantons zur Zeit des Sonderbundskrieges. Der Anschluss der Nordostschweiz an die Eidgenossenschaft wird wohl meist nur gestreift, sind doch die Vorgänge und Verhältnisse, aus denen heraus er sich ergab, nicht einfach. Wer aber verstehen will, wie sich die Rhein-Bodenseegrenze unseres Landes gebildet hat, kommt um die St. Galler Geschichte des 15. Jahrhunderts nicht herum.

Seit kurzem liegt ein Werk vor, das geeignet ist, diese Kenntnis weitern Kreisen zu vermitteln. Einen andern Vorzug von Ehrenzellers «Kloster und Stadt St. Gallen» möchte ich noch höher einschätzen: nicht nur ein besseres Verständnis vergangener, aber bis heute nachwirkender Ereignisse vermag das Werk zu vermitteln; es gibt zugleich Einblick in Spannungen, Kämpfe, Schicksale, wie sie sich in andern Formen zwar und Maßen und doch im Grunde immer wieder sehr ähnlich zu allen Zeiten wiederholen. Fesselnd ist jener merkwürdige Aufschwung des Selbstbewusstseins unter dem unfreien Bergvölklein der Appenzeller dargestellt; die grossen Fehler und schweren Versündigungen gegen Recht und Menschlichkeit, die bei dem Freiheitskampf mit unterliefen, werden nicht verschwiegen, und doch lässt der Verfasser deutlich durchblicken, dass er den appenzellischen Opfermut höher einschätzt als die Vorsicht der Handelsstadt St. Gallen, der, nach Dierauer, Politik in grösserem Stile zu allen Zeiten fern lag.

Deswegen hat auch der Streit der beiden St.Gallen, des Klosters und der Stadt, oder später des katholischen und des reformiert-freigerichteten St. Gallen, immer wieder grosse Entschlüsse und damit auch grosse Erfolge vereitelt. Die vorhandenen bedeutenden Kräfte lähmten sich gegenseitig. Unter diesem Zeichen stand das eigenartige Verhältnis, in das Abtei und Stadt, zum Teil aus gegenseitigem Misstrauen, zu der Eidgenossenschaft traten, von Anfang an. Zu welch spannendem persönlichen Ringen es dabei innerhalb der engen Klostergemeinschaft zwischen zwei bedeutenden Männern ganz verschiedener Sinnesart gekommen ist, muss jeden Empfänglichen packen, wenn er sich nicht durch die zeitweilige Häufung von Einzelheiten, die mehr für die Ortsgeschichte berechnet sind, abschrecken lässt.

Das Buch ist mit warmer persönlicher Anteilnahme am Stoff geschrieben. Nicht selten spricht vernehmbar aus der Darstellung die empörte Verurteilung des Kleinmuts, mit dem Erfolg und Ehre verscherzt wurden. Bei aller wissenschaftlichen Zurückhaltung ist eine bestimmte Grundanschauung immer wieder zu spüren: Im Kampf, der sein muss in der Welt, heisst es sich entscheiden nicht für starre Formeln, sondern für ein lebendiges und freies Recht.

Karl Wyss.

E. Heywang, **Die Stillarbeit.** Fr. Manns Pädagogisches Magazin, Heft 1261. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 56 S., Preis RM. 1. 25.

« Die Stillarbeit, das war eigentlich *die* Frage meines ganzen Lebens », gestand ein alter Lehrer, der während vieler Jahre eine Gesamtschule geführt hatte. Zweifellos hängt der Unterrichtserfolg der ein- und zweiklassigen Schulen in hohem Masse von der geschickten Anordnung und Gestaltung der stillen Beschäftigung ab. Es gibt nur wenige Schriften, die diese wichtige Frage ausführlich behandeln; deshalb wird man die vorliegende Abhandlung freudig begrüssen, dies um so mehr, weil sie von einem anerkannten Schulmanne stammt, der aus eigener Erfahrung spricht und seine Vorschläge selber erprobt hat. Zunächst untersucht Heywang, ob vielleicht die Stillarbeit durch den Gesamtunterricht überwunden werden könne. Darauf prüft er die entgegengesetzte Lösungsmöglichkeit, wie sie im Daltonplan vorliegt. In den Schulen, die nach diesem Plane eingerichtet sind, gibt es bekanntlich nur Stillarbeit, keinen eigentlichen Unterricht. Der Verfasser gelangt zu dem Schlusse, dass keiner von diesen beiden Wegen für die Gesamtschule in Betracht kommen kann. Gestützt auf seine Erfahrungen schlägt er einen Mittelweg vor: Einschränkung der Stillarbeit durch Zusammenfassung möglichst vieler Jahrgänge und Einrichtung der Stillarbeit im Sinne des Daltonplanes. Beiläufig sei hier bemerkt, dass er die Grundzüge des Daltonsystems nicht ganz richtig darstellt. Der « Dalton-Schüler » ist in der Wahl der Lernstoffe lange nicht so frei, wie Heywang annimmt.

Mehr als die Hälfte des Büchleins widmet der Verfasser der Darlegung und Begründung seiner vermittelnden Methode, deren Einzelheiten hier nicht aufgezählt werden können. Immerhin seien folgende Hauptmerkmale genannt: Die Kinder führen ein Büchlein, « in das sie alle aus dem Unterricht erwachsenden Aufgaben und Uebungen eintragen, die die Stillarbeit nachher lösen kann. Wann sie diese Aufgaben nun lösen, wie sie es tun, das wird ihnen ganz überlassen ». Ebenso wird ihnen anheimgestellt, weitere Fragen und Gebiete zu bearbeiten, die vielleicht mit dem Unterricht nur lose oder überhaupt nicht zusammenhangen. Zum Schluss gibt der Verfasser eine Uebersicht alles dessen, was mit Vorteil der Stillarbeit zugewiesen werden kann. Ich möchte diese anregende Schrift bestens empfehlen. Dr. *H. Gilomen.*

E. Heywang, **Die Helfer.** Ein Beitrag zur Frage der ungeteilten Schule. Pädagogisches Magazin, Heft Nr. 1293. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 45 S., Preis RM. 1. 05.

Diese Schrift kann als eine Fortsetzung der vorhin besprochenen bezeichnet werden: auch sie befasst sich mit den Schwierigkeiten der Gesamtschule und den Mitteln zu ihrer Behebung.

Sicherlich vermag die wohlgeleitete Stillarbeit viel zu leisten; aber in gewissen Fällen versagt sie doch, namentlich bei den jüngsten Kindern. Was ist zu tun, wenn sich ein paar Erstklässler nicht selber helfen können, während der Lehrer mit der obersten Abteilung beschäftigt ist? Aus der Geschichte der Erziehung wissen wir, dass um das Jahr 1800 herum Pestalozzi, Bell und Lancaster auf den Gedanken kamen, begabte Schüler als Helfer heranzuziehen. Dieser Gedanke fand Anklang, und in England wurde er zum System entwickelt. Es kam so weit, dass der Lehrer nur noch die Helfer unterrichtete und sich im übrigen auf die Oberaufsicht beschränkte. Die schweren Mängel dieser Einrichtung konnten nicht lange verborgen bleiben, und so erfolgte denn auch bald ein heftiger Rückschlag: nicht nur wurde das genannte System abgeschafft und gebrandmarkt, sondern man verurteilte das Helferwesen in jeder Gestalt. Mit Recht wendet Heywang gegen diese Auffassung ein, dass sie entschieden zu weit gehe, besonders im Hinblick auf die Gesamtschule; dort sei das Helferwesen ein unentbehrlicher Notbehelf. Als Lehrer einer ungeteilten Schule hat er eine Einrichtung geschaffen, welche die Nachteile und Gefahren der Bell-Lancasterschen Schulordnung vermeidet. Er unterscheidet drei Arten von Helfern: Ordner, Pfleger und Helfer im engern Sinne. Die Ordner unterstützen den Lehrer bei der Aufrechterhaltung der Schulordnung. Die Pfleger sind ältere, zuverlässige Schüler, von denen jeder einen jüngern Kameraden zu betreuen hat, nicht während des Unterrichts, aber vor und nach der Schule, in den Pausen und auf Schulausflügen. Heywang irrt sich aber, wenn er vermutet, er habe diese Einrichtung als erster erfunden. Es konnte ihm allerdings nicht wohl bekannt sein, dass sie in ganz ähnlicher Form schon in Fellenbergs Wehrli-Schule bestand. Ueber die Helfer im engern Sinne wäre manches zu sagen; doch muss hier folgendes genügen: Ihre Aufgabe besteht darin, während des Unterrichts schwächeren Mitschülern beizustehen. Zu diesem Amte sind nicht immer dieselben Schüler zu berufen, sondern es sollten abwechslungsweise möglichst viele oder gar alle drankommen. Der Aufgabenkreis der Helfer ist vorsichtig zu beschränken; denn in sehr vielen Dingen kann und darf der Lehrer nicht durch den Schüler ersetzt werden.

Schliesslich sei noch auf eine Einzelheit hingewiesen, nämlich auf die Forderung, dass jede Gesamtschule zwei Räume besitzen sollte.

Trotz seines geringen Umfanges ist dieses Werklein reich an guten Gedanken, Anregungen und Vorschlägen, so dass ich es warm empfehlen darf. Ich glaube, dass es auch den Lehrern der gegliederten Schulen manches zu bieten vermag; denn nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung ist das « Helfen » auch in solchen Klassen zuweilen von grossem Nutzen.

Dr. *H. Gilomen.*

Gustav Metscher, **Was ist Gesamtunterricht?** Pädagogisches Magazin, Heft 1267. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 32 S., Preis RM. —. 80.

Die kleine Schrift ist mühsam zu lesen und kann nicht recht befriedigen. Der erste Teil bringt uns eine Unmenge Zitate bekannter und unbekannter Schulreformer, welche ihre Begriffsbestimmung des vieldeutigen Wertes Gesamtunterricht darlegen. Dann wird allerdings versucht, die verschiedenen Formen auf leitende Gesichtspunkte zurückzuführen. Aber was können wir z. B. mit den zwei Hauptgruppierungen: 1. Der Gesamtunterricht im Berthold Ottoschen Sinne, 2. Der Gesamtunterricht im Sinne der übrigen Schulreformer, anfangen? Auch dort, wo man nun eine persönliche Stellungnahme erwarten dürfte, wird man immer wieder mit Zitaten abgespeist.

Immerhin wird offenbar der Gesamtunterricht für die Unterstufe anerkannt, während der Verfasser für die Oberstufe so etwas wie eine Synthese von Konzentration und Fächerung erstrebt, wobei die Wendung der Gedanken von einem Fach auf das andere vom Kinde ausgehen soll. Damit kann man sich vielleicht einverstanden erklären, weniger mit der Behauptung, die Schulklasse müsse auf eine derartige Arbeitsweise « eingespielt » werden.

Es will uns nicht scheinen, dass die Schrift zu dem verwickelten Problem « Gesamtunterricht » wesentlich Neues zu sagen hat oder gar den Generalnenner, die eindeutige Begriffsbestimmung findet, was sie sich zum Ziele setzt. *H. Stucki.*

E. Heywang, **Das Märchen in der Landschule.** Pädagogisches Magazin, Heft 1185. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 76 S., Preis RM. 1.50.

Seit der grundlegenden Untersuchung von Charlotte Bühler * sind wir so gewohnt, das Märchen mit einer bestimmten Entwicklungsstufe des Kindes (4. bis 8. Lebensjahr) in inneren Zusammenhang zu bringen, es gewissermassen für dieses Alter zu reservieren, dass wir uns beim Lesen des obigen Titels erstaunt fragen: Hat denn das Märchen in der Landschule eine eigene Funktion auszuüben? Spielt es dort eine andere Rolle als in der Kinderstube, im Kindergarten, in der Schule der Stadt?

Dieser Auffassung ist Heywang. Er glaubt, dass der Landbewohner auf einer andern Entwicklungsstufe steht als der Städter, dass ihm deshalb z. B. Bach und Mozart, Gœthe und Hebbel « unerreichbar seien wie die Sterne ». Er glaubt nicht, dass durch Volksbildungsbestrebungen an dieser Tatsache Wesentliches zu ändern sei. Hingegen steht ihm fest, dass Kultur — Schaffen auf der Stufe der schlichten Denkart — ebensogut möglich sei wie auf der Stufe hoher Bildung. Nur ist das Kulturgut, das hier in Frage kommt, anderer Art: Märchen, Sage, Volkslied, Brauch, Sitte, Spruchweisheit machen es aus. Vor allem sieht er im Märchen das « deutsche Volkstum in reinster Prägung ». Darum hat in der Erziehung des Landvolkes das Märchen eine entscheidende Bedeutung und muss dort nachhaltige Pflege finden. Für ihn gibt es auch innerhalb der Volksschule keine Stufe, die dem Märchen abgeneigt wäre. So redet er denn mit Wärme dem Märchenerzählen das Wort, dann aber auch der schauspielerischen Darstellung und schliesslich dem Märchenerfindenlassen durch die Kinder. Mehr als die Hälfte der Broschüre wird durch solche von Kindern gedichtete oder von ihnen für die Bühne bearbeitete Märchen eingenommen.

Wer sich für das Märchen und seine Verwendung in der Schule interessiert, wird aus dieser Schrift eines erfahrenen Praktikers mancherlei Anregung schöpfen, wenn er auch gewissen Einseitigkeiten und übertriebenen Erwartungen nicht wird zustimmen können. *H. Stucki.*

Else Croner, **Die Psyche der weiblichen Jugend.** Dritte Auflage. Mit einem Nachtrage: Zur Psyche der Mädchen aus den einfacheren Volksschichten. Langensalza, H. Beyer & Söhne. Preis RM. 1. 65.

Die kleine Schrift ist Eduard Spranger gewidmet und bildet eine wertvolle Ergänzung zur « Psychologie des Jugendalters ». Die Verfasserin verfügt über ein feines Einfühlungsvermögen und über ein reiches Erfahrungsmaterial.

Sie wagt auch den Versuch, in Anlehnung an Sprangers « Lebensformen », einige Haupttypen des jungen Mädchens aufzustellen:

Den ausgesprochen mütterlichen Typ (dem, nebenbei gesagt, unsere heutige Schule absolut nicht gerecht wird), den erotischen, den romantischen, den nüchternen und den intellektuellen Typ. Wer über eigene Erfahrungen auf diesem Gebiet verfügt, fragt sich, ob wirklich die Differenzierung der Mädchen im Pubertätsalter so gross sei, dass sich eine Zurückführung auf solche Grundformen rechtfertige. Die Verfasserin gibt aber selber zu, dass diese Typen niemals reine Fälle sind, dass vielmehr jede Individualität eine Mischung verschiedener Typen darstellt. Die Typologie Else Croners mag vom wissenschaftlichen Standpunkt aus anfechtbar sein, sie ist auch sehr skizzenhaft geblieben; aber sie ist doch ein sympathischer Versuch, der Vielgestaltigkeit und dem Reichtum des Jungmädchenwesens gerecht zu werden.

Ein weiteres Kapitel zeigt das junge Mädchen in seinen Beziehungen zu grossen Menschheitsfragen, zu Freundschaft, Liebe, zu Kunst und zur Religion, seine Stellung zu Haus und Familie, Schule, Beruf und zum Staat. Zum Schluss wird versucht, so etwas wie ein Entwicklungsgesetz der weiblichen Psyche aufzustellen, ein Bemühen, das wohl als verfrüht bezeichnet werden muss.

Manches an der kleinen Schrift mutet überhaupt recht « vorläufig » an, gelegentlich zeigen sich auch Abschweifungen ins Literarisch-Schöngeistige. Die zehn Gebote für Mädchenschullehrer z. B., welche die Verfasserin auf Seite 49 aufstellt, treffen unseres Erachtens nicht den Kern, sondern bloss eine recht äusserliche Schicht der schwierigen Frage.

Nichtsdestoweniger enthält die leicht lesbare Broschüre so viel Wertvolles, dass sie als erste, vorwissenschaftliche Einführung in das noch so wenig beackerte und wenig bekannte Gebiet der Mädchenpsychologie warm empfohlen werden kann.

H. Stucki.

Dr. *B. von Borries,* **Die Anwendung der Philosophie des Als-Ob im Unterricht.** Pädagogisches Magazin, Heft 1325. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 85 S., Preis RM. 2. 85.

In der Philosophie des Als-Ob spielt der Begriff der Fiktion eine hervorragende Rolle. Fiktionen sind bewusst falsche Annahmen, « wissenschaftliche Erdichtungen zu praktischen Zwecken ». Ihre Eigenart wird sofort klar, wenn man sie mit den Hypothesen vergleicht. Die Hypothese ist ein Ergebnis des Denkens, sie erhebt Anspruch auf Wahrheit oder doch Wahrscheinlichkeit und wartet darauf, durch die Erfahrung bestätigt zu werden. Die Fiktion dagegen ist bloss ein Hilfsmittel des Denkens, eine Annahme, die mit der Wirklichkeit und der Logik im Widerspruch steht. Ihr Wert beruht einzig und allein auf der Nützlichkeit. Hat sie ihren Dienst geleistet, so wird sie korrigiert oder weggeworfen. Dieser Aufzählung der wesentlichsten Merkmale mögen ein paar Beispiele folgen. Man betrachtet den Kreis, *als ob* er ein Vieleck wäre. Dadurch wird es möglich, seinen Inhalt zu berechnen. Der Adoptivsohn wird juristisch so angesehen, *als ob* er der wirkliche Sohn wäre. Viele verneinen die Willensfreiheit; aber im täglichen Leben tun sie doch so, *als ob* es einen freien Willen gäbe.

Das vorliegende Büchlein wendet sich an die Lehrer der höhern Mittelschulen und möchte sie veranlassen, bei passenden Gelegenheiten das Wesen und die Anwendungen der Fiktionen zu besprechen. Wie dies etwa geschehen könnte, zeigt der Verfasser an vielen Beispielen aus verschiedenen Unterrichtsfächern. Manche dieser Beispiele sind gut, andere gefallen mir weniger. Dass man durch Als-Ob-Betrachtung Ungläubige und Gleichgültige zu frommen Christen erziehen könne, will mir nicht einleuchten. Aber selbst wenn diese Methode zum Ziele führen sollte, wäre sie hier dennoch verwerflich, weil sie zur Unaufrichtigkeit und Verstellung führt. Dr. *H. Gilomen.*

* « Das Märchen und die Phantasie des Kindes ». Leipzig 1929.

le pensez, des parents qui se trouvent avoir en même temps des enfants dans les écoles de la ville et au Technicum et c'est de leur côté, je pense, qu'il faut chercher les auteurs de l'initiative qui a abouti à l'enquête dont je vous parle. Quoi qu'il en soit, en voici les résultats:

Formulaires rentrés, 4063; maintien de la répartition actuelle, 2653; maintien ou diminution à 4 semaines des vacances d'été, mais augmentation à 3 et même à 4 semaines des vacances d'hiver, en tout, 391; autres réponses avec maintien ou diminution des vacances d'été, 61; augmentation à 6 semaines des vacances d'été par la diminution à 2 semaines des vacances d'automne, 650; augmentation à 6 semaines des vacances par une autre répartition, 511; augmentation à 7 et 8 semaines des vacances d'été par la diminution ou la suppression des vacances d'automne, 249. Il est intéressant de noter que 1211 voix ont demandé la diminution ou la suppression des vacances d'automne tandis que 527 voix demandaient l'augmentation des vacances d'hiver. Ah! si l'on était sûr d'avoir une belle neige au Nouvel-An! Quoi qu'il en soit, la répartition actuelle est maintenue à une grosse majorité.

En même temps qu'à cette enquête concernant les vacances, la Direction des écoles avait fait procéder à une autre enquête concernant la distribution d'aliments aux enfants nécessiteux. Jusqu'à présent on distribuait du lait en été, de la soupe en hiver. Toutefois, certains enfants, chez les fillettes surtout, supportant mal la soupe pendant une longue période, avaient demandé qu'on continuât à leur servir du lait en hiver. A l'épreuve, il s'est trouvé 486 enfants favorables au lait et 418 qui ont préféré la soupe. Pour finir, il a été décidé de satisfaire les uns et les autres en leur donnant l'aliment de leur choix. Toutefois, le médecin des écoles trouve que c'est insuffisant et qu'il est urgent de donner un repas plus complet (viande, légumes secs, farineux) à certains enfants particulièrement sous-alimentés pendant cette longue crise.

Conférences. Les deux conférences que j'ai annoncées dans ma dernière chronique ont eu lieu à l'heure dite devant un public également sympathique et empressé. Vous connaissez M. Piaget depuis le Congrès de Saignelégier. C'est un savant et un chercheur. Il se tient tout près de nous et éclaire notre route. Il poursuit actuellement des recherches sur de tout jeunes enfants afin d'essayer de déterminer s'ils ont vraiment des idées innées, comme l'enseignait l'ancienne psychologie, ou s'ils acquièrent leurs idées par l'expérience, par leur propre petite expérience. Les travaux de M. Piaget semblent confirmer la seconde hypothèse et c'est d'eux que le savant conférencier nous a entretenus. Ils présentent un intérêt philosophique considérable qui a à peine besoin d'être souligné. Aussi M. Piaget a-t-il été suivi avec la plus scrupuleuse attention et est-ce avec désappointement que ses auditeurs l'ont entendu terminer sa causerie. On aurait voulu davantage et, à la vérité, c'était un peu court.

Quant à M. Duhamel, que vous connaissez aussi, depuis le Congrès de Porrentruy, vous savez que c'est un charmeur, un magicien du verbe. Dès qu'il a prononcé deux phrases, on est conquis, subjugué, enchanté — dans le sens que nos aïeux attachaient à ce vieux mot. Le sujet de sa causerie — « querelles littéraires » — nous a bien paru un peu mince, à nous autres Biennois qui vivons si loin des chapelles littéraires de Paris, mais tout de même, que la langue française est belle quand elle est parlée par Monsieur Duhamel.

Ce que deviendront nos écoliers. Un de nos collègues ayant eu l'idée de demander à ses élèves — trois douzaines de bambins de moins de dix ans — quel métier ils pensaient apprendre lorsqu'ils seraient grands, a obtenu les réponses suivantes: une assez forte proportion de boulangers, des conducteurs de trams, des cheminots, un pianiste, un chef de gare (!), un astronome (!!). Pas un seul horloger! Signe des temps. *G. B.*

Divers.

Aux membres de la S. P. R. A la suite d'un vœu formulé au Congrès de Porrentruy, le Bureau de la S. P. R. s'est intéressé au renouvellement du « Journal des Parents », trait d'union entre l'école et la famille et auquel s'intéressent également la fondation suisse *Pro Juventute* et les ligues *Pro Familia.* Or, l'existence du « Journal des Parents » est compromise: il lui faut un bon nombre d'abonnés nouveaux. Le prix de l'abonnement annuel est de fr. 3. 50 (chèques postaux II. 666, Lausanne).

Le Bureau de la S. P. R. recommande chaleureusement cette publication à ses sociétaires.

Pour tous renseignements, s'adresser à *J. Laurent,* Valentin 65, Lausanne.

Réduction de taxes de transport. A partir du 1er janvier 1932, les régionaux Saignelégier-Chaux-de-Fonds et les Ponts-Chaux-de-Fonds, accordent, comme sur les lignes Saignelégier-Glovelier et Porrentruy-Bonfol, une réduction de 20 % sur le prix des billets simple course et aller et retour.

Il suffit, pour en bénéficier, de demander la carte de légitimation de la Société suisse des Instituteurs à Mme C. Müller-Walt, Au (Rheintal).

Nul doute que les collègues des Franches-Montagnes ne s'empressent de profiter de cette intéressante mesure des administrations en question.

A l'Université de Berne. La Feuille officielle scolaire du 31 décembre publie la mise au concours d'une chaire de philologie romane, et plus spécialement de français moderne. L'entrée en fonction est prévue pour le semestre d'été prochain. La langue maternelle du professeur doit être le français. Les inscriptions sont reçues jusqu'au 15 janvier.

Nos lecteurs savent qu'il s'agit du remplacement de M. le professeur G. de Reynold, dont la presse jurassienne a déjà parlé.

Avis officiels. Voir dans la dernière Feuille officielle scolaire divers avis importants (examens d'admission et de sortie des écoles normales, de maîtres secondaires, de maîtres primaires supérieurs, liste des offices régionaux d'orientation professionnelle, etc.).

Delémont. Le dernier jour de classe avant les vacances de fin d'année, une cérémonie touchante réunissait dans la belle salle de classe de Mme Guéniat, les autorités municipales et scolaires, les collègues primaires et les élèves de deux jubilaires de l'enseignement, Mlle Charriatte et M. J. Guéniat, qui fêtaient ce jour-là leurs 40 ans d'enseignement. Complimentés et félicités tour à tour par les représentants de l'autorité et du corps enseignant, les deux vétérans, auxquels le traditionnel souvenir avait été remis, pendant les chants des élèves, songeaient sans doute comme tous ceux et celles qui ont passé par ces moments: « Comme volent les années! » Hier, jeune homme, jeune fille, qui entre dans la carrière; aujourd'hui, sans qu'on s'en aperçoive presque, une vie passée au service de l'enfance, de la jeunesse, et de ses concitoyens!

Nos bons vœux et nos félicitations accompagnent les heureux jubilaires!

Buchdruckerei — Eicher & Roth — Imprimerie